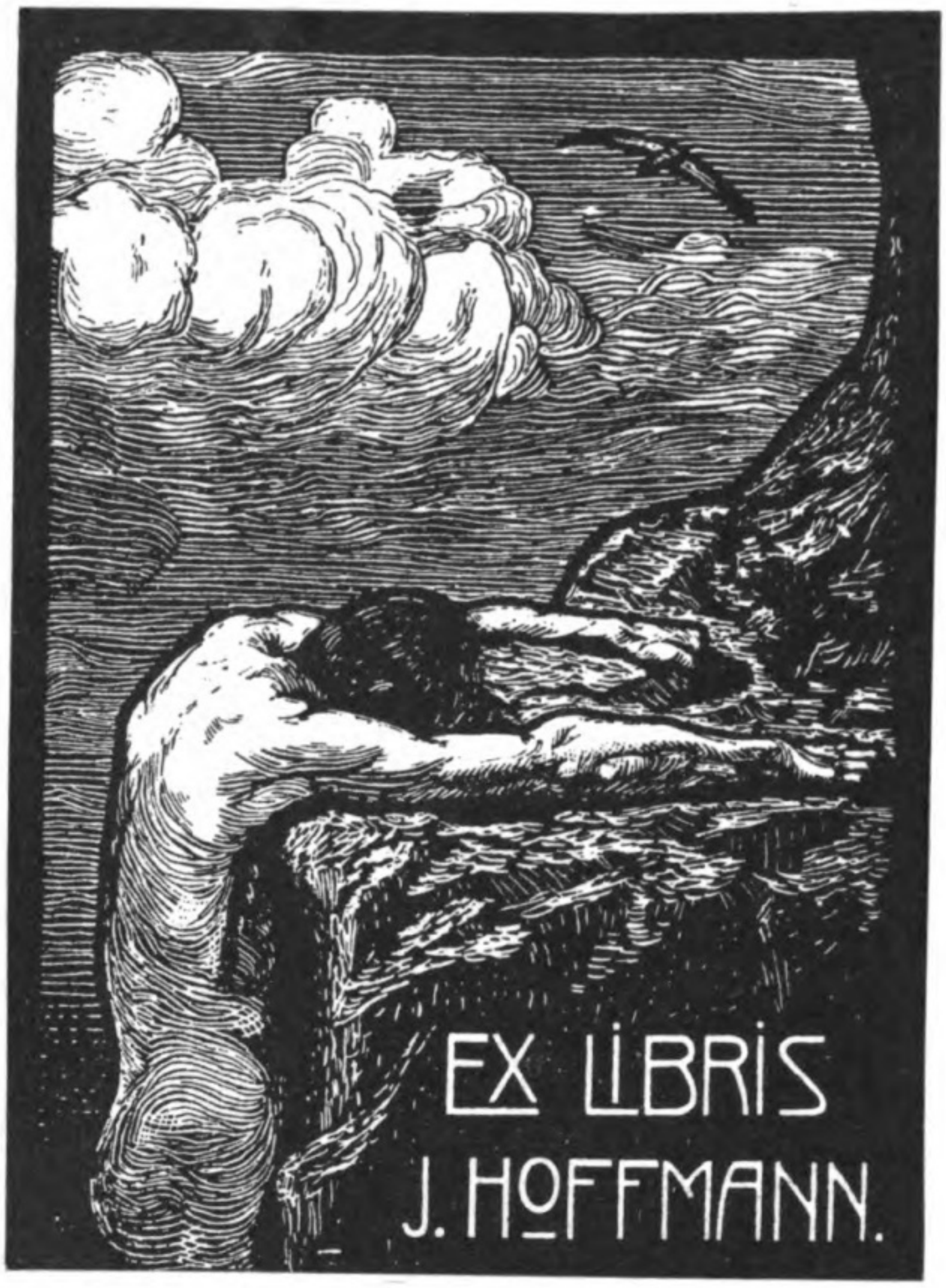



EX LIBRIS
J. HOFFMANN.

Philobiblon

das ist der Traktat des Richard de Bury über die Liebe zu den Büchern/Erstmalig aus dem Lateinischen in das Deutsche übertragen und eingeleitet von

Franz Blei

MCM
XII

Einleitung.

Als der Sohn des normannischen Ritters Richard d'Angerville wurde der Verfasser des Philobiblon im Jahre 1281 geboren auf Bury Saint Edmond in der Grafschaft Suffolk. Nach dem frühen Tode des Vaters übernahm ein Onkel mütterlicher Seite die Erziehung, die auf Oxford vorbereitete. Allwoselbst Richard de Bury bald so sehr durch Begabung wie Charakter sich auszeichnete, daß ihn der König Eduard zum Erzieher seines Sohnes erwählte, des nachherigen Königs Eduard III. Das Amt am Hofe des launigten und schwächlichen Königs verlangte von seinem Träger ein mehres noch als Kenntnisse, nämlich die heute recht häufige, weil von den Umständen erleichterte, in damaliger Zeit aber recht seltene, weil von den Umständen erschwerte Geschicklichkeit einer Politik des juste milieu. Die völlig schwankenden, da ganz auf das Persönliche der fürstlichen Familienmitglieder gestellten Staatsverhältnisse verlangten von dem Beamteten, der sich behaupten wollte, höchste Klugheit und Voraussicht, Menschenkenntnis und feinsten Takt in Reden und Schweigen. Richard de Bury versagte auch hierin nicht. Er stellte seine Sache und Person ganz auf die Seite der Königin und des Prinzen, brachte sich so wohl vorübergehend in Gefahr, behielt aber mit seiner Politik am Schlusse recht. Er hatte viel gewagt, aber bei der Absetzung Eduards II. und der Krönung Eduards III. alles vortrefflich gewonnen. Am Tage der Krönung wurde er zum Intendanten des

königlichen Hauses ernannt, bald darauf zum Schatzmeister der Garderobe und 1329 zum Siegelbewahrer. Zweimal war er Gesandter am päpstlichen Hofe zu Avignon, mit gnädigsten Empfehlungsschreiben seines königlichen Gönners an Johann XXII. versehen, der darauf auch mit den von ihm zu vergebenden Gnaden nicht zurückhielt: Richard de Bury wurde am 19. Dezember 1333 Bischof von Durham. Am 5. Juni 1337, dem Tag seiner Installierung, gab er ein Fest, dem der König und die Königin, die Königinmutter, der König von Schottland, zwei Erzbischöfe, fünf Bischöfe und alle Großen Englands und Schottlands beiwohnten. Alle Chroniken der Zeit erwähnen dieses Fest des Bischofs von Durham und Großkanzlers von England, der er zur selben Zeit geworden war. Die Händel seines ehrgeizigen Herrn, der Schottland unter seine Herrschaft bringen und seine Rechte auf die Krone Frankreichs geltend machen wollte, schufen dem friedliebenden Bischof und Kanzler Sorge und Unruhe. Er mußte in diesen Geschäften nach dem Kontinent reisen, Verträge suchend und Hilfe für ein kriegerisches Unternehmen, dem er um so abholder war, da er dessen Grund und Anlaß nur in der Ambition sah, die auch die stärksten Erfolge ihm nicht rechtfertigen konnten. Er mußte die Kriegserklärung nach Paris, dem „Paradies der freien Künste“, bringen und zog sich beim Ausbruch der Feindseligkeiten auf seinen Bischofssitz Auckland zurück. Aber noch sollte er sein

otium cum dignitate nicht genießen dürfen. David Bruce fällt in England ein, verwüstet Northumberland, erobert Durham und belagert das feste Salisbury. Eduard aber zog es vor, nach Frankreich zurückzukehren, und in des Königs Namen schloß der Bischof von Durham mit Bruce Waffenstillstand und Frieden. Zwei Jahre der Ruhe unter seinen Büchern konnte Richard de Bury nur noch genießen, welcher Jahre Frucht das Testament seines Philobiblon ist. Er starb longa infirmitate decoctus am 14. April 1345 in seiner Residenz Auckland und wurde in der Kathedrale von Durham begraben. Seine Bücher vermachte er, wie Petrarca die seinen der Republik Venedig, der Universität Oxford, doch kamen sie nie dahin. De Bury war ein großer Schuldenmacher, und als er zu Tode lag, stahlen seine Leute was sie konnten, sogar die Kleider, die er sterbend trug. Die wenigen Bücher, die man noch fand, verkauften die Testamentvollstrecker an die Mönche der Abtei von St. Alban, von denen er sich gerne mit Büchern bestechen ließ. „R. de Bury . . qui ipsum episcopatum et omnia sua beneficia prius habita per preces magnatum et ambitionis vitium adquisivit et ideo toto tempore suo inopia laboravit et prodigus exstitit in expensis." (A. de Murimuth, p. 171.)

De Burys königlicher Herr ehrte das Andenken seines Lehrers damit, daß er bei aller Kriegslust den Künsten gewogen blieb: er wurde Chaucers und Froissards Patron.

Richard de Burys Leben fällt in die letzte Zeit des ersten Revival of Learning, wie die Engländer besser als wir mit Humanismus diese Wiederbelebung der klassischen Literatur nennen, die in der Folge solchen Einfluß auf die Bildung des europäischen Geistes gewann und jener ersten Zeit des Mittelalters folgte, die ohne künstlerische oder wissenschaftliche Neugier die Welt als ein Übel sah, das nur durch Arbeit an der eigenen Rettung zu überwinden war. Die nordischen traditionslosen Völker besonders verfielen einem Mönchstum, dessen Intelligenz nicht weiter langte, als den Erscheinungen dieser Welt eine allegorische Auslegung auf die jenseitige zu geben. Das Gefühl der Unendlichkeit nennt Renan die bedeutsamste Hervorbringung des Mittelalters. Die Unendlichkeit war die Leere zwischen Mensch und Natur, die früher von allen den nun hinweggefegten Göttern und Göttinnen gefüllt war. Nun standen Gott und die Seele allein einander gegenüber. Dort die leere Unendlichkeit, schattenhaft von einem unvorstellbaren Gott erfüllt, und hier die harten Tatsachen der menschlichen Leidenschaften, die Sünden waren, der Arbeit, die Mühe und Fluch war, der Freuden, die Versuchungen waren — also auch diese Tatsachen des Lebens ins Schattenhafte, Unvorstellbare verdrängt — und des Menschen Seele wartend hier nach einem Gesetze, das sich erfüllt erst nach Ablauf der Zeit.

Es war eine Winterdecke, unter der es keimte: der deutsche Minnesang, die Lyrik der Troubadoure, die kel-

tischen Romanzen von Artur und der Tafelrunde, Dante. Der Frühling bricht an als eine neue Zeit, die der antiken göttlichen Mittler entbehren kann und die Natur sieht wie sie ist, mit Nymphen nicht verstellt und nicht mit zu Teufeln verkommenen Faunen, naiv wie die Alten und ohne deren mythisches Medium.

Qual lodoletta, che in aere si spazia
Primo cantando, e poi tace contenta
Dell' ultima dolezza che la sazia.

Schwerfälliger, weil von Büchern beschwert, schwankender, weil vom Wissenwollen behindert, enger, weil im zu Lernenden beschränkt, tut das erste Revival of Learning das Seine an dieser Neuerung der Geister und der Bildung, und tut es so nicht ganz zum Segen. Die Pedanterie hebt den Fuß zum Schreiten, das noch heute kein Ende fand. Mit den alten Schriftstellern brachte diese Gelehrsamkeit auch die alte Mythologie wieder, aber unbelebt und als eitlen Schmuck der Rede nur: die Schönheitsgebärde des Pedanten. Und richtig dichten ist Vergil nachahmen, denn der Respekt vor den Alten hat nur in dem Respekt vor der Bibel seinesgleichen, und ist da aus Mangel jeder historischen Einsicht ein Durcheinander von beiden, von dem ein bestes Symbol das Siegel der Kirche von Noyon gibt, das einen mit dem Helm der Minerva bedeckten Sokrates als Heilige Jungfrau gibt mit der Umschrift: Ave Maria, gratia plena.

Abälard, John of Salisbury, Vincent de Beauvais,

Petrarca, Brunetto Latini, Roger Bacon sind die Gipfelhöhen dieses ersten Rinascimento der Gelehrsamkeit, an dessen Ende der Bibliomane Richard de Bury steht und klagend bereits auf den Niedergang sieht, der besonders früh in England eintrat.

A. de Murimuth, einer seiner detractatores, gegen die er das achtzehnte Kapitel seines Philobiblon richtet, nennt Richard de Bury einen mediocriter literatus, volens tamen magnus clericus reputari. Aber Petrarca, mit dem der Bischof in Avignon zusammen war, sagt von ihm, er sei ein vir ardentis ingenii, nec litterarum inscius. Wir halten uns an des Petrarca Urteil, ohne Gefahr, daß wir den Verfasser des Philobiblon über Verdienst loben und ihm eine Bedeutung geben, die der gute Bischof selber kaum sich angemaßt hat. Er liebte die Bücher, die ernsten nicht nur, sondern auch die heiteren, die gelehrten nicht nur, sondern auch die erdichteten, und predigte diese seine Liebe eindringlich aus seiner Leidenschaft heraus, die er mit allen guten Gründen stützte, wie sie ihm das etwas kunterbunte Wissen seiner Zeit gab, und aus der von ihm tiefbeklagten Not dieser Zeit heraus, die wieder in Unbildung, Roheit und eitle Glücksjägerei zu verfallen drohte. Er schreibt sein Buch in einem Stile, den er, wie er sagt, nach dem der Heutigen geformt hat; also ist er dort, wo er eigen ist, kräftig, deutlich und voll Farbe, dann, nach dem Muster schreibend, wieder verdunkelt, auf Künste in Worten und Witzen aus und überladen mit Zitaten — une enflure

qu'elle s'abat, wie Montaigne sagt, par l'extravagance. Man wird diesen Geschmack der Zeit und ihres Kindes um des anderweitigen eigentümlichen Wertes dieses Buches hinnehmen, den wir nicht bloß darin sehen möchten, daß es das erste Buch über die Bibliophilie, wenn auch als solches reizvoll und merkwürdig genug, ist, sondern auch vielleicht ein früher Versuch in der Gattung der Autobiographie. Ja, es möchte der Wunsch, von seinem Leben Rechenschaft zu geben, wohl der Anlaß für Richard de Bury gewesen sein, kurz vor seinem Tode dieses Testamentum aufzuschreiben, und es drückten sich dann die Geschehnisse dieses Lebens in ein Kapitel zusammen vor der einen beherrschenden Leidenschaft, so daß diese nun vornehmlich zu Worte kommt, in Bericht, Erklärung, Verteidigung, Empfehlung und Gebot — wie man es nun in dem Traktat von der Liebe zu den Büchern selber lesen möge.

Franz Blei.

Vorrede.

Allen Christgläubigen, zu denen diese Schrift kommen mag, entbietet Richard von Bury, durch Gottes Barmherzigkeit Bischof von Durham, seinen Gruß im Herrn und bittet sie, sich seiner in Frömme vor Gott zu erinnern, bei seinen Lebzeiten und nach seinem Tode.

Was soll ich dem Herrn geben für all das Gute, das er an mir getan? rief der fromme Psalmist, der unbesiegliche König und der größte der Propheten. In diesem Ausruf voller Dankbarkeit zeigte er einmal, daß er seiner zahlreichen Schulden gegen den Herrn ledig sein und dann: daß er einen heiligeren Ratgeber als sich selber finden wollte. Darin dachte er wie Aristoteles, der vornehmste unter den Philosophen, der im dritten und sechsten Buche seiner Ethik der Meinung ist, daß ein Rat uns nötig ist in allem, was wir tun.

Wenn schon ein so wunderbarer Prophet, der im voraus um die göttlichen Geheimnisse wußte, so inbrünstig zu wissen trachtet, wie er vergelten kann, was er Gutes empfangen, wie erst sollen wir es würdig anstellen, die wir nur schlechte Schuldner sind und so überschüttet von den grenzenlosen Guttaten der Göttlichkeit? Wir haben durch aufmerksames und umfassendes Nachdenken, und nachdem wir den Geist bei den sieben Gaben angerufen, auf daß sein glänzendes Feuer unser Nachdenken erleuchte, ein gutes Mittel zu suchen, um dem Geber aller uns ge-

währten Gnaden zu danken, dem Nächsten von seiner Bürde zu helfen, und mit dem Heilmittel des Almosens die falschen Wechsel jener aufzukaufen, die jeden Tag sündigen.

Geheißen von Jenem, der des Menschen Willen zuvorkommt und erfüllt, ohne den wir auch nicht einmal die Fähigkeit des Denkens haben und von dem wir sicher jetzt alles Gute haben, das wir tun, von Jenem geheißen, haben wir mit Eifer und nicht unberaten von Freunden und von uns selber zu finden gesucht, welches von den verschiedenen Zielen, die die Frömmigkeit erreichen kann, dem Allerhöchsten vor allen gefiele und am meisten der streitbaren Kirche diene. Alsbald zeigte sich unserm Nachdenken die Schar der armen Scholaren, ach warum nicht der glücklichen! In sie hat der Schöpfer der Welt und die Natur, seine Magd, die guten Sitten und die verschiedenartigsten Wissenschaften gepflanzt. Aber zum Unglück bedrückt sie die äußerste Armut ihrer Umstände auf eine Weise, daß in dem unbepflegten Boden der Jugend die fruchtbare Saat der Tugend, der ihr nötigen Bewässerung beraubt, von der feindlichen Macht zur Verdorrung gezwungen ist. So kommt es, daß die leuchtende Tugend in der Finsternis verborgen liegt, um uns der Worte des Boethius zu bedienen; so ist es, daß heute die brennenden Lampen nicht unter den Scheffel gestellt sind, sondern aus Mangel an Öl vollständig verlöschen. Und das zum Frühling mit Blumen geschmückte Feld vertrocknet

vor der Ernte; das Korn wird Unkraut; die Weinrebe dürres Gezweig; der Ölbaum verwildert; die zarten Bäumchen gehen ein; und die da mit seltenen Fähigkeiten des Geistes begabt und dank ihrem Talente starke Säulen der Kirche werden könnten, verlassen den Hörsaal und die Studien. Die für die freien Künste Geschaffenen, die, die am besten zur Betrachtung der heiligen Schriften Vorbereiteten werden bloß durch die Armut von dem mit dem Nektar der Philosophie gefüllten Becher zurückgestoßen, dem Becher, den sie bereits an die Lippen gesetzt hatten und dessen Geschmack sie schon so mächtig verändert und erregt hat; der Hilfsmittel und der Lebensnotdurft beraubt, ergeben sie sich, um zu leben, den Handwerken, wie in einer Art Apostasie, ebenso nachteilig für die Kirche wie erniedrigend für den Klerus. Solcherweise abortiert im Zeugen die Kirche, unsere Mutter, ihre Kinder, gebiert unförmliche Früchte und verliert ihre Sprößlinge, die später die Verteidiger und die Helden des Glaubens geworden wären. So reißt auf einmal der Faden des Webers mitten im Gewebe. So sieht sich die Sonne im klarsten Morgen verfinstert. Also daß das fortschreitende Gestirn auf einmal zurückgedrängt wird, erlischt und verschwindet. Gibt es etwas Betrüblicheres für den Betracht eines frommen Mannes? Was bedrängte mehr und tiefer unser Erbarmen? Und wo ist das Herz, das so kalt wäre, daß es bei diesem Anblick nicht in brennende Tropfen schmölze? Erinnern wir uns

daran, und nach dem, was vor einiger Zeit geschehen, daß es zum Vorteil der ganzen christlichen Welt wäre, die Studierenden nicht mit den Genüssen des Sardanapal oder den Reichtümern des Krösus zu umgeben, wohl aber sie eine geziemende Mäßigkeit genießen zu lassen. Wie viele sehen wir unter uns, von wie vielen berichten uns die Bücher, die, ohne glänzende Ahnen und ohne irgendeines Erbes sich zu erfreuen, von braven Menschen unterstützt werden und es verdienten, Bischofssitze einzunehmen, über ihre gläubige Herde zu befehlen, die Stolzen und die Hohen unter das kirchliche Joch zu bringen und der Kirche eine größere Freiheit zu verschaffen.

Aus diesem Grunde habe ich, meinem Mitgefühle folgend und nachdem ich die Bedürfnisse der Menschheit unter allen ihren Gestalten vor mir habe vorbeiziehen lassen, mit dem Willen meines Mitleidens insbesondere jener hilfsbedürftigen Menschengattung meine Unterstützung zu bringen die Absicht, auf welche die Kirche eine so große Hoffnung setzt, nicht nur daß ich für dieser Menschen Notdürfte Lebenssorge trage, sondern vor allem für die Notdürfte ihres Geistes, indem ich sie mit den nützlichsten Büchern versehe. Über dies vor Gott wohl Schickliche mühen wir uns seit vieler Zeit. Wahrhaftig: diese Liebe zu den Büchern beherrscht mich so mächtig, daß ich, alle andern irdischen Güter verachtend, für nichts sonst empfand als für die Leidenschaft, Bücher zu erwerben. Auf daß nun meine Absicht gewürdigt werde

von meinen Zeitgenossen und denen, die ihnen folgen werden, und daß ich, soweit es mich betrifft, für immer die niederträchtigen Mäuler der Schwätzer zum Schweigen bringe, verfaßte ich diesen kleinen Traktat, den ich in der leichten Art der Heutigen geschrieben habe, da es lächerlich ist, einen großen Stil zu brauchen, wenn der Gegenstand leicht ist. Dieser Traktat wird meine Liebe zu den Büchern von ihrem Übermaß reinigen, Zweck und Ziel meiner heißen Bemühungen verbreiten und die Einzelheiten meines Werkes in zwanzig Kapiteln erläutern. Da es vornehmlich von der Liebe zu den Büchern handelt, gefiel es mir wohl, ihm, nach dem Beispiel der alten Lateiner, den griechischen Titel Philobiblon zu geben.

Erstes Kapitel.

Der Schatz der Weisheit ist vornehmlich in Büchern zu finden.

Der begehrenswerte Schatz von Weisheit und Wissen, nach dem alle Menschen aus natürlichem Instinkte streben, übertrifft unendlich alle Reichtümer der Welt. Neben diesem Schatz verlieren die kostbaren Steine ihren Wert, und Silber ist nichts als Dreck, und reines Gold so gering wie Sand. Er verdunkelt mit seinem Glanze das Licht der Sonne und des Mondes, und seine wunderbare Süßigkeit ist eine solche, daß neben ihr Honig und Manna bitter schmecken.

O Wert der Weisheit, die du dich nicht minderst durch die Zeit, immer grünende Kraft, die du jenen alle Kümmernisse und Launen vertreibst, die damit beladen sind! Himmlisches Geschenk der göttlichen Freigebigkeit, gegeben vom Vater des Lichtes, um des Menschen Geist bis zum Himmel zu erheben! Du bist die himmlische Nahrung des Geistes: die von dir essen, haben noch Hunger, die dich trinken, haben noch Durst. Du entzückst durch deine Harmonie die Seelen der Schmachtenden, und der dich hört, ist niemals verwirrt. Du bist Maß und Regel der Sitten, und wer dir folgt, der sündigt nicht. Durch dich herrschen die Könige und durch dich geben die Fürsten rechte Gesetze. Die dank deiner ihre anfängliche Roheit aufgeben, ihre Sprache und ihren

Geist heilen und die Dornen ihrer Laster herausreißen, erreichen den Gipfel der Ehren und werden die Väter des Vaterlandes und die Genossen der Fürsten, die ohne dich ihre Waffen gegen Hof und Herd gekehrt und wie der verlorene Sohn die Schweine gefüttert haben.

Weshalb, du Schatz über alles, hältst du dich so arg verborgen? Wo sollen dich die Betrübten finden?

Du hast sicherlich dein Tabernakel in den Büchern aufgeschlagen, wohin dich der Allerhöchste gesetzt hat, das Licht alles Lichts, das Buch des Lebens. Hier hat dich, wer dich verlangt, hier findet dich, wer dich sucht, und schneller öffnest du dich jenen, die mit Inbrunst klopfen. Die Cherubime breiten ihre Flügel über die Bücher, heben den Geist der Lernenden von einem Pol zum andern, von Aufgang zu Untergang, vom Norden zum südlichen Meer.

In den Büchern lernt man Gott erkennen und lieben, den Hohen und Unbegreiflichen; in ihnen zeigt sich die Natur aller Dinge deutlich, der himmlischen, irdischen und höllischen; in ihnen ersieht man die Rechte alles Staatswesens, die Funktionen der himmlischen Hierarchie und die erschlichene Macht der Dämonen, Kenntnisse, welche die Ideen Platos nicht übertreffen und die Craton nicht lehrt.

In den Büchern sehe ich die Toten wie lebendig; aus den Büchern sehe ich die Zukunft; in den Büchern ordnen sich die Dinge des Krieges; aus den Büchern kommen die Gesetze des Friedens. Alles geht zugrund und zu-

nichte mit der Zeit; Saturn hört nicht auf, die zu verschlingen, die er gezeugt hat, und aller Ruhm der Welt ginge in Vergessenheit, hätte Gott die Sterblichen nicht mit dem Heilmittel des Buches begeben.

Alexander, dieser Beherrscher des Universums, Cäsar, dieser Usurpator der Republik und der Welt, der dank Mars und seiner Schlauheit der erste war, der das Reich unter den Gehorsam eines Einzigen brachte, der treue Fabricius und der strenge Cato, sie alle wären unbekannt, fehlte ihnen das Zeugnis der Bücher. Wie viele geschleifte Schlösser, wie viele zerstörte Städte sind in Vergessen begraben! Die Könige und die Päpste können nur durch die Bücher das Vorrecht finden, von der Nachwelt gekannt zu sein. Das vollendete Buch teilt dem Verfasser seine Unsterblichkeit mit, wie Ptolemäus bezeugt, der in seinem Prolog zum Almagestis ausruft: Der die Wissenschaft belebt, der stirbt nicht.

Wer könnte gerechterweise einen Wert von anderer Art neben den unendlichen Schatz der Bücher stellen, durch welche die gelehrten Schreiber die Herrschaft des Altertums und der heutigen Zeiten vergrößern? Die Wahrheit ist immer siegreich, über König, Wein und Frauen, und wer sie verehrt und liebt, der ist fromm. Sie ist der Weg ohne Krümmung, das Leben ohne Ende, dem der fromme Boethius die Gabe zuschreibt, dreifach zu sein: durch den Gedanken, das Wort und die Schrift. Nützlicher und fruchttragender sind wahrhaft diese Gaben

nirgends sonst so als in den Büchern. Die Wahrheit, von der Stimme kundgetan, vergeht mit dem Klang, und ist die Wahrheit, die im Denken verborgen ist, nicht eine den Augen entzogene Weisheit, ein unsichtbarer Schatz? Aber die Wahrheit in den Büchern ist leicht sichtbar dem Gewandten; sie zeigt sich dem Gesicht, wenn man liest, dem Gehör, wenn man vorliest; und auch in gewisser Art dem Gefühl, wenn man sie hinschreibt, berichtigt, sammelt und bewahrt. Die im Denken verschlossene Wahrheit ist ein edles Besitztum der Seele; aber da ihr ein Genosse fehlt, so erscheint sie nicht so angenehm, als wenn sie durch Hören und Sehen erfahren wird. Die Wahrheit durch die Stimme ist deutlich allein für das Ohr; sich dem Gesichte entziehend, das uns gleichzeitig mehrere Seiten der Dinge zeigt, kommt sie zu uns nur durch eine sehr feine Bewegung und endigt fast in dem Atem, da sie begann. Die im Buche geschriebene Wahrheit aber zeigt sich immer und ohne Pausen unserm Blick, und indem sie durch den geistigen Weg der Augen dringt, dem Vestibulum des Verstandes und dem Atrium der Phantasie, gelangt sie in den Saal der Intelligenz, wo sie sich mit dem Gedächtnis vereinigt, um die ewige Wahrheit des Gedankens zu erzeugen.

Dieses muß endlich noch bemerkt werden, welche Bequemlichkeit für die Wissenschaft, welche leichte und heimliche Lehre sich in den Büchern findet und mit welcher Sicherheit wir ohne Schämen die Tiefe unserer Unwissen-

heit entdecken. Sie sind die Lehrmeister ohne Stock und Rute, ohne Schreien und Zorn, ohne Tracht und ohne Geld. Kommt man zu ihnen, so findet man sie nie schlafend; frägt man sie, so verheimlichen sie nicht ihre Gedanken; irrt man sich, so schimpfen sie nicht; macht man eine Dummheit, so kennen sie den Spott nicht. O Bücher, die ihr allein die Freiheit besitzet, allein uns die andern Freiheiten genießen lasset, die ihr allen gebet, die von euch verlangen, und alle befreit, die sich treu eurem Dienst weihen, wieviel tausend Dinge empfehlt ihr nicht im Gleichnis den Gelehrten durch das Mittel der Schrift! Ihr seid die tiefen Minen der Weisheit, zu denen der Weise seinen Sohn schickt, daß er deren Schätze hebe. Ihr seid die Brunnen springenden Wassers, die Abraham als erster grub und Isaak nach ihm und die zu verschütten die Philister sich immer anstrengten. Ihr seid die köstlichen Ähren voll Körner, welche die apostolischen Hände allein zerschroten dürfen, auf daß sie als süße Nahrung den hungrigen Seelen gegeben werden. Ihr seid die goldenen Urnen, in denen das Manna und die Waben liegen, aus denen der heilige Honig kommt. Ihr seid die Brüste voll der Milch des Lebens und nicht auszutrinken. Ihr seid der Baum des Lebens und der vierfache Fluß des Paradieses, an dem der Menschengeist weidet und von dem sich benetzt der dürre Verstand. Ihr seid Noahs Arche und Jakobs Leiter. Ihr seid die Prüfsteine und die irdenen Töpfe, welche

Gedeons Lampen tragen, seid Davids Hirtentasche mit den platten Steinen, die den Philisterriesen töten. Ihr seid die goldenen Tempelgefäße, die Waffen der geistlichen Krieger, die jene der Bösen unfähig machen; fruchttragende Ölbäume, Weinberge von Engadi, Feigenbäume, die nicht vertrocknen, und brennende Lampen und alles Gute, das wir in der Heiligen Schrift finden und das euch verglichen werden kann, wenn es erlaubt ist, im Bilde zu sprechen.

Zweites Kapitel.

Weshalb und worin die Bücher dem Reichtum und den Vergnügungen vorgezogen werden müssen.

Hängt die Liebe zu einer Sache von dem Grade dieses Wertes ab, so stellte das andere Kapitel auf, daß der Wert der Bücher unsagbar ist. Doch diene dies nicht dem Leser zu einem möglichen Schluß; denn wir bedienen uns seiner nicht als Beweis, indem wir uns erinnern, was Aristoteles im ersten Buche seiner Ethik und im zweiten seiner Metaphysik sagt, daß es des unterrichteten Menschen Aufgabe ist, Gewißheit zu suchen, wenn er erkannt hat, daß es die Natur der Sache verlangt. Cicero ruft nicht den Euklides an, und dieser kann sich nicht des ersten als Zeugen bedienen. Unsere Bemühung geht also dahin, durch die Logik und die Rhetorik zu überzeugen, daß in einer auf das Geistige gerichteten Seele, wo der Geist, der die Liebe ist, nichts als die Liebe befiehlt, die Bücher über allen Reichtum und Genuß den Preis haben. Zuerst, weil die Bücher mehr Weisheit enthalten, als alle Sterblichen erfahren; und die Weisheit denkt gering vom Reichtum, wie das vorige Kapitel ausgeführt hat. Zudem stellt sich Aristoteles im zehnten Problem seines dritten Buches Über die Probleme die Frage: „Warum verleihen die Alten, da sie in den Gymnasien und öffentlichen Spielen die Trefflichsten belohnen, den Preis nie der Weisheit?" Und beantwortet sie also,

daß er sagt: „In den gymnastischen Spielen ist der Preis das bessere und erstrebtere als das, wofür man ihn stiftete. Da nun die Weisheit über allem Bessern ist, so kann man ihr keine Belohnung zusprechen.“ Über allem Reichtum und Vergnügen ist die Weisheit.

Bloß der Unwissende wird leugnen, daß die Freundschaft dem Gelde vorzuziehen sei, wie der Weise bestätigt. Aber die Wahrheit stellt der Erzphilosoph höher als die Freundschaft, und der gerechte Zorobabel stellt sie über alles. Die Wahrheit aber ist in den heiligen Schriften enthalten und aufbewahrt; mehr noch, sie sind selber die geschriebene Wahrheit. Und aller Reichtum, wie immer auch seine Art sei, steht unter den Büchern, selbst wenn dieses Reichtums kostbarster Teil die Freunde sind, wie auch Boethius im zweiten Buche seiner Consolatio sagt.

Für den Menschen, der seine Vernunft braucht, müssen die Bücher mehr sein als der Reichtum; denn was am meisten den Glauben schützt, was am besten dient, ihn zu verbreiten und ihn zu erhellen, das muß der Gläubige über alles lieben. In der offenbaren Absicht, figürlich die Wahrheit in den Schriften zu bezeichnen, machte sich Unser Herr, da er mutig gegen den Versucher stritt, einen Schild aus dieser lauten Antwort auf jede Frage: Es steht geschrieben.

Kein Zweifel ist darüber, daß das Glück mehr ist als Reichtum; es besteht aber das Glück in der Betrachtung der Wahrheiten durch die Einsicht unserer Vernunft, die

vornehmste und göttlichste unserer Fähigkeiten, und nach Aristoteles das ergötzlichste aller Werke nach der Tapferkeit; und ist, wie er hinzufügt, die Philosophie durch ihre Reinheit und ihre Beständigkeit die Quelle wunderbarster Genüsse. Die Betrachtung der Wahrheit ist nun nie vollkommener als durch die Bücher; denn die augenblickliche Meditation über die Wahrheiten erleidet also keine Unterbrechung. Und deshalb erscheinen uns die Bücher als die unmittelbarsten Werkzeuge der spekulativen Glückseligkeit. Daß es vorteilhafter sei zu philosophieren als sich zu bereichern, sagt Aristoteles, diese Sonne der philosophischen Wahrheit, wenn er auch zugeben muß, daß der Arme notgedrungen den Besitz der Philosophie vorzieht.

Wir haben im vorigen Kapitel gezeigt, daß die Bücher die geeignetsten Meister sind; man wird auch gerne zugeben, daß sie es verdienen, mit der Liebe und Beachtung umgeben zu werden, die wir den Meistern erweisen. Alle Menschen suchen von Natur aus zu lernen; durch die Bücher können wir die Wissenschaft der Alten erwerben, eine Wissenschaft allem andern vorzuziehen; wo wäre da der Mensch, der, den Gesetzen der Natur gehorchend, nicht von der Leidenschaft für die Bücher ergriffen wäre? Wenn wir auch die Schweine die Perlen verachten sehen, das Gefühl des Weisen wird davon nicht geändert, und muß er die Perlen sammeln, die ihm geboten sind. Nichts was das Verlangen erregen

kann, ist einer Büchersammlung der Weisheit zu vergleichen. Und wer immer eine brennende Lust am Glücke hat, an der Weisheit, an dem Wissen, ja an dem Glauben selber, der muß auch seine Verehrung für die Bücher und seine Liebe zu ihnen bekennen.

Drittes Kapitel.

Weshalb man die Bücher immer kaufen muß, außer in zwei Fällen.

Aus dem, was wir im vorigen Kapitel gesagt haben, werden wir die für uns sehr angenehme Folge ziehen, die, wie wir glauben, nur wenige annehmen werden: daß man außer in Furcht, vom Buchhändler betrogen zu werden, oder in der Hoffnung auf eine günstigere Gelegenheit vor keinem Opfer zurückscheuen soll, Bücher zu kaufen. Denn wenn die Weisheit, einziger nicht endender Schatz in den Augen des Menschen, den Büchern den Wert gibt, und dieses ein Wert ist nicht auszudrücken, wie wir angenommen, wie will man da beweisen, daß der Preis der Bücher zu hoch ist, da man doch durch ihren Besitz das endlose Glück erfährt? So fordert uns auch Salomon, das Licht der Menschen, auf, gerne Bücher zu kaufen und sie nur widerstrebend zu verkaufen: „Kaufet die Wahrheit und verkauft nicht die Weisheit.“ Und auch die geschichtlichen Tatsachen beweisen, wovon uns die Logik und die Rhetorik überzeugen.

Der Erzphilosoph Aristoteles, den Averroes wie ein Gesetz in der Natur ansieht, kaufte nach dem Hingange des Speusippus die Bücher dieses Philosophen um 72000 Sesterzen. Platon, der Zeit nach vor Aristoteles, doch dem Wissen nach hinter ihm, erwarb für 10 000 Sesterzen das Buch des Pythagoreers Phi-

lolaus, ein Werk, aus dem er seinen Dialog Timeus gewann, wie Aulus Gellius im siebenzehnten Kapitel des dritten Buches seiner Noctes Atticae berichtet; und tut dies, um den Dummen zu zeigen, wie sehr die Weisen das Geld verachten in Hinsicht auf die Bücher; er erzählt uns für das Gegenteil die Narrheit des Tarquinius Superbus in seiner Verachtung für die Bücher, um uns ein Beispiel dafür zu geben, wie sich Dummheit und Hochmut paaren. Was sonst wollte die Prophetin mit ihrem Vorgehen dem stolzen König beweisen, wenn nicht dies, daß die heiligen Bücher über alle menschliche Schätzung gehen und daß von ihnen gilt, was Gregorius vom Königreiche des Himmels sagte: tantum valet — quantum habes?

Viertes Kapitel.

Von den Wohltaten, deren Quell die Bücher sind, und von der Undankbarkeit schlechter Scholaren gegen die Bücher.

Viperngeschlecht, das seine Eltern verschlingt; verächtliche Kuckucksbrut, wenn ihr stark geworden, undankbar den Tod jener verschuldend, die euch ernährt haben und denen ihr eure Kraft dankt; verkommene Schüler und Mönche, das seid ihr gegen die Bücher! Nehmt es euch zu Herzen, Pflichtvergessene, und lernt von den Büchern, wie ihr sie suchen sollt und zählen und sammeln, diese Schöpfer eurer Auszeichnung, ohne die ihr andere Beschützer nicht gefunden hättet.

Aber höret die Bücher sprechen:

Ihr wie Kinder Unwissende, ihr Plumpe und Faule, ihr schleppt euch nach uns und schreit wie aufwachende Kinder zu uns um ein paar Tropfen unserer Milch. Von euren Tränen gerührt, geben wir euch die Brust der Grammatik, die ihr ohne Unterbrechung mit Zunge und Zähnen saugt, bis ihr eure barbarische Sprache aufgebend in der unsern die herrlichen Werke Gottes zu nennen beginnet. Dann haben wir euch, die ihr nackt seid und wie eine Wand für ein Gemälde bereitet, angetan mit den vortrefflichen Kleidern der Philosophie, der Dialektik und der Rhetorik, von denen wir gefüllte Laden hatten und haben. Denn um die Nacktheit und die Plumpheit ihres

Verstandes zu verhüllen, sind alle Diener der Philosophie bekleidet. Und um euch schließlich geflügelt wie die Seraphime auf die Höhe der Cherubime zu tragen, geben wir euch des Quadrivium vierfache Flügel und bringen euch zu dem Freunde, an dessen Tür ihr mit Kraft schlaget, auf daß ihr die drei Brote der dreifachen Einsicht erlangt, das Endglück jedes Wanderers. Ihr saget vielleicht, daß ihr diese Geschenke nicht bekommen habt, aber wir versichern es euch und wissen es, daß ihr das Erhaltene entweder aus Fahrlässigkeit verloren oder das Angebotene aus Faulheit mißachtet habt. Wenn solche Vorwürfe euch Undankbaren geringfügig scheinen, so haben wir noch schwerere. Ihr seid die Auserwählten, der Orden der Priesterkönige, die heilige Nation, das eroberte Volk, erwählt zu des Herren besonderem Volke. Priester und Diener des Herrn, wir haben euch den Namen der wahrhaften Kirche gegeben, so daß die Laien nicht Ekklesiasten genannt werden können. Ihr singet an der Spitze der Laien, die hinter euch stehen, die Psalmen und die Hymnen innerhalb des Altargitters. Ihr übt den Gottesdienst aus, ihr zeigt den Leib des Herrn, und hat euch darin Gott nicht nur vor den Laien, sondern selbst vor den Engeln ausgezeichnet. Denn zu welchem Engel hat Gott je gesagt: „Du bist der ewige Priester nach dem Gebot des Melchisedek", wie es in den Psalmen heißt? Ihr seid die Verteiler von Jesu Christi Erbe, und was von den Verteilern zu verlangen ist, ist dies,

daß sie treu befunden werden, wie Paulus den Korinthern schreibt. Ihr seid die Hirten der Herde des Herrn, so durch Beispiel als Lehre, und ist die Herde gehalten, euch dafür Milch und Wolle zu geben.

Und welche sind die Verteiler solcher Gnaden? Sind es nicht die Bücher? Erinnert euch, wir bitten euch darum, daß wir es sind, denen ihr die wohlbemerkten Privilegia und Freiheiten dankt. Durch uns gelangt ihr, trinkend aus den Gefäßen der Weisheit und des Verstandes, zu den behördlichen Stühlen, und geben euch die Menschen den Titel der Meister und Herren. Durch uns besitzet ihr nach den Umständen die wunderbaren Würden der Kirche und geltet in den Augen der Laien für große Lichter der Welt. Durch uns tragt ihr von Kindheit an, die Wangen noch mit jungfräulichem Flaum, eine Tonsur auf eurem Haupte, die Tonsur, die euch Schutz gibt nach dem Worte der Kirche, das im hundertundvierten Psalm steht: „Hütet euch, meine Gesalbten zu berühren", und daß, wer sie frech berührt, durch solche Berührung schon verflucht ist.

Und wenn ihr älter geworden seid und dem Laster verfallt und den gegabelten Weg des pythagoräischen Buchstabens erreicht, so werdet ihr die linke Richtung wählen, und indem ihr rückwärts kehret, werdet ihr Genossen der Diebe werden und die Bahn Gottes aufgeben, die ihr früher erwählt habt. Mehr und mehr ins Laster versunken, bedeckt von Raub, Mord und Scham-

losigkeit aller Art, das Gewissen sowohl wie das Ansehn von Verbrechen befleckt, von der Gerechtigkeit, die euch verfolgt, an Händen und Füßen gebunden, wer rettet euch in dem Augenblicke der schändlichsten Todesstrafe? Nachbar und Freund verlassen euch, und keiner ist, der euer Los beklagt. Petrus schwört, er kenne den Menschen nicht, und das Volk schreit zum Vollstrecker: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! Gibst du ihn frei, so bist du nicht des Kaisers Freund." Schon ist alle Flucht unmöglich; schon ist die Zeit da, daß er vor dem Richterstuhl erscheint, und fehlt ihm die Zeit, daß er beruft, denn man wartet schon auf den Augenblick der Hängung. Und während das Herz des Unglücklichen erfüllt ist von Traurigkeit und die Musen allein, mit aufgelöstem Haar, sein Schicksal beweinen, da hört man ihn Rufe schreien, die unser Erinnern anrufen, und um der Todesgefahr zu entgehen, zeigt er deutlich auf die alte Tonsur, die wir ihm gaben, und bittet, man möge uns herbeirufen, daß wir die Wirklichkeit dieses einst verliehenen Geschenkes bestätigen. Da eilen wir vom Mitleid bewegt zu dem verlorenen Sohn und reißen diesen flüchtigen Sklaven von den Toren des Todes weg. Ein Buch, das er kennt, ist alsbald aufgeschlagen, und beim schwachen Lesen jenes, der noch zitternd vor Angst stammelt, zergeht die Macht des Richters, der Ankläger verschwindet, der Tod entweicht. O wunderbare Kraft eines Bibelverses! O heilbringendes Antidotum gegen

einen grausamen Tod! O herrliches Lesen des Psalters, der dafür allein verdiente, das Buch des Lebens genannt zu werden! Die Laien erleiden die irdische Macht; in Säcke genäht, schwimmen sie zu Neptunus; in die Erde gegraben, fruchten sie dem Pluton; lebendig verbrannt, bringen sie dem Vulkanus sich in mageren Holzhaufen dar, oder werden gehängt als der Juno Opfer, während unser Schüler unter dem Bischof steht, nach dessen Dünken sich Strenge in Milde wandelt. Also daß in dem Augenblicke, da der Laie über den Platz des Todesurteiles schreitet, der Tod sich von dem Kleriker weghebt, den die Bücher genährt haben.

Aber sprechen wir auch von den Klerikern, welche die Gefäße aller Tugenden sind. Wer von euch ist auf den Stuhl oder vor das Pult getreten, um zu predigen, ohne sich bei uns Rates erholt zu haben? Wer von euch ging in die Schulen, um zu lesen, zu diskutieren oder zu predigen, ohne sich mit unsern Blumen geschmückt zu haben? Man muß wie Ezechiel das erste Buch verschlungen haben, auf daß das Eingeweide des Gedächtnisses durchaus süß werde. Und wie die Panther nach dem Bericht den süßen Geruch der aromatischen Kräuter ausatmen, die sie gefressen haben, und Vieh und Tiere kommen, diesen Atem zu atmen, auf gleiche Weise wirkt und zärtlicher noch auf euch unsere Natur und zieht geheimnisvoll wohlwollende Zuhörer an. Mehr noch: es gibt eine große Zahl Bücher in Paris oder in Athen, die auf

gleiche Weise in Rom oder in Britannien widertönen. Denn trotz ihrer sichtbarlichen Unbeweglichkeit sind sie doch immer in Bewegung, werden von dem Geist der Zuhörer über das ganze Universum getragen. Wir setzen nach dem Grade ihres Wissens in der kirchlichen Hierarchie die Priester, die Bischöfe, die Kardinäle und den Papst ein. Alles dem geistlichen Stande verliehene Gut schöpft seinen Ursprung aus den Büchern. Aber halten wir ein! Denn es tut uns weh, zuzugeben, daß alle Geschenke, mit denen wir dieses verkommene Volk der Kleriker überhäuft haben, mehr verloren als gegeben waren, ja wie etwas, das man an Undankbare verschleudert.

Doch wollen wir noch ein wenig bei der Erzählung all ihres Unrechts verweilen, das sie durch Schmähungen und neue Schäden vermehren, Schäden, die wir kaum alle aufzählen können, ja nicht einmal die hauptsächlichsten.

Erst wurden wir mit Gewalt und Waffen aus den Räumen der Kleriker vertrieben, die uns dem ererbten Rechte nach zukamen. In einem bestimmten inneren Saale besaßen wir ruhige Zellen, aber seit diesen verderblichen Zeiten sind wir vor die Tür gewiesen und vor das Gatter, und unsern Platz nehmen Hunde und Gänse, oft auch jenes zweifüßige Tier, mit dem der Kleriker nicht leben darf und das mehr als die Natter und den Basilisk zu fliehen unsere Schüler von uns gelernt haben. Kaum daß dieses der Liebe zu uns immer schädliche, immer unversöhnliche Tier den Winkel entdeckt hat, in

dem wir, geschützt von einer verstorbenen Spinne Gewebe, verborgen sind, so reißt es uns mit zorniger Stirne heraus und schmäht uns mit dem heftigsten Geschimpfe; erklärt, daß wir das nutzloseste Gerät des Hauses und ungeeignet seien zu allem Dienste des Haushaltes, und bald denkt sie, daß es vorteilhaft wäre, uns gegen eine kostbare Haube, gegen seidne Stoffe, gegen zwiefach gefärbtes Scharlachtuch, gegen Kleider, Pelze, Wolle oder Leinen einzutauschen. Und das mit Recht, besonders wenn sie den Grund unseres Herzens sähe, wenn sie unsern geheimsten Rat hörte, wenn sie die Werke des Theophrastus oder des Valerius Maximus läse oder auch nur das fünfundzwanzigste Kapitel des Buches Ekklesiastes anhörte.

Also beklagen wir uns bitter über die Gastfreundschaft, die man uns mit Unrecht entzogen hat; über die rohe Art, mit der man uns die Hüllen entrissen hat, die man uns nicht gab, sondern die unser waren seit alters her, also daß wir nun auf dem Pflaster liegen, mit dem Bauche auf der Erde. Unsern Rücken und unsere Seiten bearbeitet Krankheit; gelähmt liegen wir herum, und keiner bringt uns ein barmherziges Kataplasma. Unsere angeborene und durch ihr Licht strahlende Weiße, die unsere Natur ist, hat sich in Gelb und Grau verwandelt, daß die Ärzte, die uns sehen, gar nicht daran zweifeln, daß wir von der gelben Sucht befallen sind. Viele unter uns leiden an der Gicht, wie es genugsam ihre schnecken-

artig zusammengerollten Enden erkennen lassen. Der Rauch, der Staub, von dem wir unausgesetzt verpestet wurden, schwächen die Lebhaftigkeit unseres Gesichts und machen unsere bereits triefenden Augen blind. Die heftigen Kämpfe unserer Eingeweide verbrauchen unser Inneres, an dem zu nagen die ausgehungerten Würmer nicht aufhören. Wir tragen das Verderben in unsern Lenden und finden niemanden, der uns mit Zedernharz überstreicht, niemanden, der uns nach einer Fäulnis von vier Tagen sagt: „Lazare, stehe auf", niemanden, der uns Umschläge macht und die grausamen Wunden verbindet, mit denen wir unschuldig bedeckt sind. Erstarrt, mit Lumpen bedeckt, werden wir ungeachtet unserer Tränen in einen dunkeln Winkel geworfen oder auf den Misthaufen, wie der heilige Mann Hiob, oder, was noch schrecklicher zu sagen ist, in das Loch eines Abtrittes.

Wir beklagen uns auch noch eines andern Übels, das man uns ungerechterweise und häufig zufügt. Wir werden verkauft wie Sklaven und Dienerinnen und bleiben als Pfand in den Kneipen, ohne Aussicht auf Auslösung. Solcherart finden wir uns sogar in den Schlachthäusern, grausamen Orten, wo wir, nicht ohne Tränen zu vergießen, Lämmer und Rinder schlachten sehen und wo wir tausendmal sterben infolge des Schreckens, der imstande wäre, den stärksten Mann zu fällen. Juden liefert man uns aus und Sarazenen und Häretikern und Heiden,

deren Gift wir fürchten, denn es ist sicher, daß viele unserer Väter von ihm getroffen wurden.

Wir, die wir als die ersten Herren in den Wissenschaften verehrt werden sollten und den Geschehnissen befehlen, die uns unterworfen sind, wir sind durch diesen Aufruhr der Herrschaft unserer Untergebenen ausgeliefert, wie der vornehmste Monarch sind wir, den Bauernstiefel in den Kot treten. So hält uns der Schneider, der Schuster und jeder Handwerker im Gefängnis eingesperrt dafür, daß er den Klerikern die überflüssigen und geilen Freuden ihres Lebens verschafft.

Noch eine andere Art Schimpf wollen wir melden, die nicht nur unsere Person, sondern was uns am teuersten ist, unser Ansehn schändet. Tag für Tag erniedrigen Kompilatoren, Übersetzer und unwissende Übertrager unsere Vornehmheit, indem sie uns neue Verfassernamen geben. Solcherart unsern alten Adel verlierend, verkommen wir mehr und mehr jedesmal, wo wir in unsern zahllosen Nachahmungen wiedergeboren werden; gegen unsern Willen läßt man uns die Namen schlechter Stiefväter anheften und nimmt den Söhnen die Namen ihrer wirklichen Väter. So hat ein falscher Dichter die Verse des noch lebenden Virgil gestohlen und ein gewisser Fidentius sich kühn die Werke des Martial zugeschrieben, der ihm darauf die Antwort nicht schuldig blieb.

Quem recitas, mens est, o Fidentine, libellus;
Sed male quum recitas, incipit esse tuus.

Es ist danach gar nicht erstaunlich, daß nach dem Tode unserer Autoren Affen von Klerikern sich anstrengen, ihre Brocken auf unsere Kosten aufzuputzen, da doch diese selben Nachahmer noch bei unsern Lebzeiten danach trachten, uns im Augenblicke unseres Erscheinens selber mit Gewalt zu nehmen. Ach, wie oft habt ihr uns Alte in Neugeborne verwandelt, und wie oft habt ihr uns, die wir die Väter sind, gezwungen, für unsere Söhne zu gelten! Wir haben euch für den geistlichen Stand geschaffen, und ihr nennt uns das Werk eurer Studien. Und doch wurden wir, die wir aus Athen sind, in Rom nachgemacht; denn immer war Carmentis der Plagiator des Cadmus; gestern in England geboren, werden wir morgen in Paris wiedergeboren, und von da nach Bologna transportiert, bekommen wir einen Ursprung, der auf keinem Bande des Blutes gegründet ist. Ach, von wie vielen falschen Kopisten habt ihr uns abschreiben lassen! Wie war die Art, auf die ihr uns laset, mangelhaft! Wie oft habt ihr uns studierend uns etwas weggenommen, was ihr in eurem frommen Eifer für Verbessern hieltet! Wir geben oft barbarischen Auslegern zu leben, die den Geist der Sprache nicht kennen und uns in ein anderes Idiom zu übersetzen wagen. Indem sie so den Sinn des Textes verlieren lassen, bringen sie in einem dem des Verfassers entgegengesetzten Sinne einen schändlich verstümmelten Gedanken zuwege! Glücklich wäre die Lage der Bücher, hätte der Dünkel nicht

den Turm von Babel geschaffen und eine Sprache sich im Universum verbreitet.

Ein Letztes noch zu der langen Reihe unserer Klagen, zu kurz nach allem, was wir wissen. Wir wollen von dem natürlichen, nun gegen die Natur gewordenen Gebrauche sprechen, der uns von dem Ziele wendet, dem wir dienen sollen. Wir, die wir das Licht der gläubigen Seelen sind, wir werden in den Händen von Malern und unwissenden Illuminierern ein Receptaculum von Bildern und Blättern Goldes, statt daß wir eine Quelle der göttlichen Weisheit sind. Wir sind ungerechterweise in die Macht der Laien gestellt, eine Macht grausamer uns als der Tod, denn sie verkaufen uns für nichts an unsere Feinde, die unsere Richter werden.

Nach all dem Gesagten wird jedes leichtlich einsehen, wie sehr wir im Recht sind, den Klerikern alle möglichen Schmähworte zu sagen, wenn wir sie uns nicht aus Anstand ersparen. Denn wenn der ausgediente Soldat seinen Schild und seine Waffen verehrt; wenn Coridon seinen Pflug, seine Wagen, sein Schleppnetz, seinen Beutelkasten und seinen Karst liebt; wenn die Handwerker eine Hochachtung vor ihrem besonderen Werkzeug haben, so ist der Kleriker der einzige, der undankbar die Anfangsursache seiner Würden verachtet und vernachlässigt.

Fünftes Kapitel.

Die Klage der Bücher gegen die wohlhabenden Mönche.

Die Brüder, die für die Bücher eine aller Achtung werte Verehrung und eine liebevolle Sorgfalt haben, sind glücklich in ihrem Tun wie inmitten von Reichtümern. Viele von ihnen schreiben mit ihren eigenen Händen, zwischen den kanonischen Stunden, und nützen die Zeit, die der Ruhe des Körpers gegeben ist, dafür, Niederschriften herzustellen. Dank ihrer Arbeit leuchten diese heiligen Schätze heute in den meisten Klöstern, erfüllt von göttlichen Büchern wohl geeignet, denen, die sie lesen, die Wissenschaft vom Heile zu geben. O Werk der Hände, köstlicher als alle Arbeit auf dem Felde! O andächtige Sorge, in der gestört zu werden Martha und Maria kaum verdienen! O angenehmes Haus, in dem die fruchtbare Lea nicht die schöne Rahel beneidet, aber wo die Kontemplation ihre bewegten Freuden häuft! O glückliche Voraussicht, die der entferntesten Nachwelt nützlich sein wird und der nichts sich vergleichen läßt, nicht das Pflanzen von Bäumen und nicht die Aussaat des Kornes, nicht die Sorge um die Herde und nicht der Bau fester Burgen! So muß sich auch die Unsterblichkeit an das Gedächtnis solcher Väter heften, die einzig der Schatz der Weisheit entzückte. Sie haben, um künftige Finsternisse zu zerstreuen, mit Kunst leuchtende Fackeln gefertigt und, sorgsam in Sicht auf eine Hungers-

not am Worte Gottes, nicht in der Asche verbrannte Brote bereitet und nicht Kleienbrote und nicht schimmelige Brote, sondern viele Brote ohne Sauerteig aus dem feinsten Mehl der göttlichen Weisheit, mit denen die ausgehungerten Seelen sich gut nähren können. Sie sind die geschicktesten Kämpfer der christlichen Heerschar gewesen und haben uns die festesten Waffen gegen unsere Schwäche gegeben. Sie waren in ihren Tagen die schlauesten Fuchsjäger und haben uns ihre Netze und Schlingen vermacht, daß wir die jungen Füchse fangen können, die nicht aufhören, unsere wachsenden Weinberge zu zerstören. O würdige Väter, ewigen Ruhmes wert, ihr müßt glücklich gewesen sein, ein dem euern gleiches Geschlecht zu zeugen und eine Nachkommenschaft zu hinterlassen, die nicht vertiert und nicht doppelsinnig war, sondern fähig, folgenden Jahrhunderten zu helfen.

Doch schmerzlich zu gestehen, handhabt nun der feige Thersites die Waffen Achills, schmücken sich nun die faulen Esel mit den Harnischen, die den Schlachtrossen bestimmt waren; die blinden Eulen sitzen in den Horsten der Adler, und die grausame Gabelweihe bäumt sich auf demselben Aste wie der Sperber. Der Liber Bacchus steht in Ehren und stopfen sich ihn Nacht und Tag in den Bauch, während das Buch verachtet und weit fortgeworfen ist; und als ob das heutige Mönchsvolk getäuscht wäre von der vielfachen Wiederholung desselben Namens, indem es den Gott Liber

der Trinker den Büchern der Väter vorgezogen sieht, ergibt es sich jetzt dem Flaschenleeren anstatt dem Kopieren der Handschriften. Sie scheuen sich nicht, ihre Gebräuche mit einer geilen Musik zu begleiten, würdig jener des Timotheus, derart, daß das Singen jener, die sich unterhalten, statt das Seufzen jener, die weinen, den ganzen Mönchsdienst ausmacht. Das Rindvieh und das Kalbfell, die Gemüse und der Speicher, der Lauch und das Kraut, der Wein und die Becher, das sind heute ihr Lesen und ihr Studieren, mit Ausnahme ein paar Erwählter, die, wenn auch nicht das Bild, so doch die Züge ihrer Vorfahren bewahrt haben. Zu alledem ist uns kein Mittel zur Hand, die regelrechten Mönche zu verpflichten, sich mit den Studien abzugeben. Die der Regel Sancti Augustini folgen, vergessen da jene Stelle, in der es empfohlen ist, „jeden Tag zu gewisser Stunde Bücher zu verlangen". Kaum einige beobachten, wenn sie ihre Mette gesungen, mit Müh und Not, dieses Gebot der Regel; aber von den Dingen hören, die in der Welt vorgehen, und der Feldarbeit nachzusehen, das dünkt ihren Augen höchste Weisheit. Sie tragen Bogen und Köcher, greifen zu Waffen und Schild, geben ihre Almosen den Hunden und nicht den Bedürftigen, werfen die Würfel und spielen Karten und treiben sogar, was wir den Weltlichen zu verbieten pflegen. So darf es uns nicht wundern, daß sie so wenig Achtung denen bezeigen, die ihre Sitten bessern wollen.

Erinnert euch doch, verehrte Väter, eurer Ahnen und erzeigt euch ihrer würdig, und beschäftigt euch mit den heiligen Büchern, ohne deren Kenntnis der Glauben ins Schwanken gerät und kein Licht sich verbreitet, die Welt zu erleuchten.

Sechstes Kapitel.

Klage der Bücher gegen die Bettelmönche.

Arme im Geiste, aber Reiche im Glauben, Salz der Erde, Verachter der Welt, Fischer der Menschen, wie seid ihr glücklich, da ihr Armut für Christus leidend dahin gelangt, eure Seelen an der Ausdauer zu bilden! Denn es ist nicht Elend, das die Verbrechen straft, nicht Unglück der Familie, nicht Not und Zwang von außen, was euch zu solchem Leben Anlaß ist, sondern ein andächtiger Wille und das Verlangen, ein Leben zu ergreifen, das Christus sich erwählt und das er das beste genannt hat. Ihr seid in Wahrheit eurer Ahnen Nachkommen, neuerlich durch den göttlichen Willen an die Stelle der Väter und Propheten gesetzt, auf daß sich der Kirche Ruhm über die ganze Erde verbreite und daß ihr von unserer Heilslehre durchdrungen den Königen und Völkern den unüberwindlichen Glauben des Herren lehret. Es sagt aber das zweite Kapitel dieses Buches genügend darüber, daß der Glaube in den Büchern der Väter enthalten, was klarer macht als der Tag, daß ihr die Bücher lieben müßt, ihr, die ihr mehr als alle andern Christen den Auftrag erhalten habt, auf allen Wassern zu säen. Denn Gott der Allmächtige will nicht den Tod des Sünders, er, der für sie den Tod zu erleiden sich erbot, will sie zum Heile führen, die im Herzen Kranken heilen, die Gefallenen aufrichten und mit Güte wenden die Verkehrten. Zu diesem Ziele hat

euch die Kirche frei hingepflanzt und besprengt sie euch mit ihren Gnaden und erhält euch mit ihren Privilegien, daß ihr die Helfer der Hirten und Pfarrer seid zum Heile der Gläubigen.

Also erklären die Constitutiones der Predigermönche, daß der Orden vornehmlich dazu gestiftet wurde, die Heilige Schrift zu studieren und dem Heile des Nächsten zu helfen, und sind die Brüder verpflichtet, die Bücher zu lieben, nicht nur nach der Regel Sancti Augustini, sondern nach den ersten Sätzen ihrer eigenen Verfassung.

Aber, o Kummer! Die dreifache Sorge, die sie um ihre Magen, um ihre Kleider und um ihre Wohnungen nehmen, machen alle diese Männer und welche ihren Spuren folgen die Liebe und väterliche Sorge vergessen, die sie den Büchern schulden. Weit davon die Fürsorge des Heilandes zu befolgen, kümmern sie sich um nichts sonst, als um ihren vergänglichen Leib, um ihren Tisch, um ihre gegen alle Regel feine Kleidung und darum, Gebäude von einer Höhe zu errichten, daß sie schon Schloßtürmen gleichen, was gar nicht der erwählten Niedrigkeit geziemt.

Wir Bücher, die wir sie aufgestellt haben, daß sie am Erfolge der Bücher mithelfen, die wir ihnen einen Ehrenplatz inmitten der Mächtigen und Vornehmen eingeräumt haben, wir sind von ihnen als Unnütze betrachtet, und entzogen ist uns die Neigung ihres Herzens. Es sind

unter ihnen einige, die ihre Muße auf gewisse geringwertige Schreibereien verwenden, in denen sie freche Lieder und törichte Erfindungen niederlegen, nicht um dem Geiste Nahrung zu geben, als vielmehr um die Ohren der Zuhörenden zu kitzeln. Die Heilige Schrift ist nicht mehr erklärt, sondern in Bann getan und wie auf die Straße geworfen und weggelegt als aller Welt zu bekannt. Wo doch nur wenige tiefer unter die Oberfläche kommen, denn, wie der heilige Augustinus uns versichert, ist ihre Tiefe so groß, daß die menschliche Vernunft sie nicht fassen kann, so stark sie auch darum ringe, sei es durch großes Meditieren, sei es durch beträchtliche Arbeit. Doch aber können jene, die sich ihr unausgesetzt hingeben, wenn ihnen, der den Geist des Mitleids gegründet, nur die Pforte öffnen will, aus der Schrift viele Lehren entwickeln, die voller Macht sind durch ihre neue Weisheit und den Geist der Zuhörer stärken durch ihre Süße. Deshalb ergaben sich auch die ersten, die das Gelübde der evangelischen Armut ablegten, dem Studium der Heiligen Schrift, nachdem sie den irdischen Wissenschaften ihren Tribut gezollt hatten und meditierten mit allen Kräften ihres Geistes über dem Gesetz des Herrn. Alles was sie ihren hungernden Leibern entreißen, was sie ihren schlechtbekleideten Körpern entziehen konnten, verwandten sie darauf, Handschriften zu kaufen oder herzustellen. Die Weltlichen ihrer Zeit achteten ihre Dienste ebensosehr wie ihre Studien und gaben ihnen zur Erbauung der ganzen Christenheit die Bücher, die sie in

allen Teilen der Welt mit großen Kosten gesammelt hatten.

Wenn ein Urteil nach menschlicher Erfahrung erlaubt ist, so möchte man für sicher glauben, daß zu der Zeit, da ihr euch mit solchem Eifer darauf gerichtet habt, euch zu bereichern, Gott euch mit geringerer Liebe umgeben hat, da er euch sein Wort geringachten sah, euch aus menschlichen Vorsehungen hoffen sah und ihr unbeachtet ließet den Raben, den er nährt, und die Lilien, die er kleidet.

Daniel vergeßt ihr und Habakuk. Und vergeßt Elias, vom Hunger in der Wüste befreit durch die Engel, in der Sturmflut von den Raben und wieder von der Witwe in Sarepta, dank der göttlichen Freigebigkeit, die Nahrung gibt in schlimmen Zeiten. Ihr fallt, wie es zu fürchten ist, in eine elende Erniedrigung, denn das Mißtrauen in die Weisheit der göttlichen Gnade schwängert das Verlangen um die Sorge um irdische Dinge, und zu große Sorge um irdische Dinge entfernt ebenso von der Liebe zu den Büchern, wie von der Liebe zu geistiger Arbeit. Solcherart ist heute die Armut zur Beleidigung des göttlichen Wortes erkoren, das ihr gewählt habt um nichts, als weil es euch Vorteil bringt.

Mit dem Stiel der Frucht, wie das Volk sagt, zieht ihr die Knaben zur Religion, die ihr nicht, wenn sie die Gelöbnisse getan und wie es ihr Alter verlangt, mit Gewalt und Angst unterrichtet, sondern sie auf den Bettel schickt und erlaubt, daß sie, statt zu lernen, sich die Gunst

von Freunden gewinnen, zur Unzufriedenheit der Eltern, zur Gefahr der Jungen und zum Schaden des Ordens. Und wenn jene, die in ihrer Jugend von der Arbeit abgehalten wurden, zu Jahren kommen und unwissend und unwürdig zu lehren unternehmen, so wird dieser im Beginne geringe Fehler sehr groß durch seine Folgen. So wachsen in eurer Herde erbärmliche Geschöpfe auf und weihen sich zu um so größerem Schaden dem Predigerberufe und um so lieber, je weniger sie verstehen was sie sagen, dem heiligen Worte zum Schaden und den Seelen zum Verdrusse. Ihr pflügt mit Ochs und Esel gegen das Gebot, da ihr das Feld des Herrn den Gelehrten und den Unwissenden vertraut. Es steht geschrieben: „Die Ochsen pflügten Seite an Seite, dagegen die Esel neben ihnen weideten", denn es ist notwendig, daß die Weisen lehren und die Einfachen im Schweigen sich von der heiligen Rede nähren. Wie viele Steine warfet ihr nicht in diesen Tagen auf den Hügel des Merkur! Wie viele Heiraten verschafftet ihr nicht den Eunuchen der Weisheit! Wie vielen blinden Wachen gabt ihr nicht Auftrag um den Mauern der Kirche! Ihr faulen Fischer, die ihr euch der Netze eines andern bedient und jene nur elend ausbessert, wenn sie zerrissen sind! Ihr schafft nicht Neues, ihr wiederholt die Werke der andern und ahmt oberflächlich anderer Weisheit nach und macht einen ganz dumm mit eurer theatralischen Deklamation. Der Papagei ahmt wie ihr die Töne nach, die er hört, genau

wie ihr alles wiederholt, aber er nichts schafft. Ihr äfft die Eselin des Balaam nach, die, wenn auch unsinnig, den Propheten belehrte, dank der Sprache, die ihr der Herr geliehen hatte. Bereuet, Arme in Christo, und leset mit Eifer uns Bücher, ohne die ihr niemals recht durchdrungen werden könnt vom Evangelium des Friedens.

Der Apostel Paulus, dieser Prediger der Wahrheit und vortreffliche Lehrer der Welt, bat den Timotheus, ihm statt alles Gerätes drei Dinge zu bringen, seinen Mantel, seine Bücher und Pergament, und zeigte sich so als ein Vorbild den Kirchlichen, auf daß diese ein Kleid nach der Vorschrift tragen, Bücher haben zu ihrem Studium und Pergament zum Schreiben, etwas, das der Apostel besonders schätzte, denn er wiederholte: „Besonders vergesset das Pergament nicht." Der des Schreibens völlig unkundige Mönch ist sicher einarmig, schändlich verstümmelt und von Nachteil in vielen Dingen. Er schlägt die Luft mit seiner Stimme, erbaut nur die Anwesenden, und bereitet nichts jenen, die abwesend sind oder später kommen. Ezechiel sagt es im Bilde, daß, wer nicht zu schreiben versteht, sich auch nicht das Recht des Predigens zusprechen kann.

Zum Schlusse dieses Kapitels beschwören euch die Bücher, daß ihr die jungen Leute auf das Lernen weiset, daß ihr ihnen das Nötige dazu gebt, nicht die Güte nur, sondern auch die Disziplin und die Wissenschaft,

daß ihr sie mit Schlägen erschreckt, sie mit Liebkosungen anzieht und sie zähmt mit kleinen Geschenken oder schmerzlichen Strafen, daß sie solcherart gleichzeitig sokratisch in ihren Sitten und peripatetisch in ihrem Wissen werden. Möge der besonnene Familienvater es nicht bereuen, euch gestern gegen die elfte Stunde in seinen Weinberg geführt zu haben, möge er nicht bereuen, zu spät gekommen zu sein. Und möge es Gott gefallen, daß ihr, wie der kluge Landmann, euch schämt zu betteln, denn dann werdet ihr euch sicher mehr uns Büchern und dem Lernen hingeben.

Siebentes Kapitel.

Die Klage der Bücher gegen die Kriege.

Schöpfer und mächtiger Freund des Friedens, ausgerottet seien die Völker, die den Krieg wollen, der den Büchern mehr Schaden bringt, als alle andern Landplagen. Denn die Kriege, die nicht das Urteil der Vernunft leitet, entfesseln alle Heftigkeit und allen Zorn zwischen den Kämpfenden. Und da sie sich nicht des Steuers der Vernunft bedienen, so zerstören sie unterschiedslos die Gefäße, so diese Vernunft enthalten. Da ist Apollo dem Python anheimgegeben; da wird die Phronesis, wo sie Mutter werden soll, zur Phrenesis. Da ist der geflügelte Pegasus in den Stall des Corydon gesperrt, und der beredte Merkur ist mundtot gemacht. Der Lanzenstich des Irrtums durchbohrt die weise Pallas, und die wilde Tyrannei des Wahnsinns gebietet Schweigen den angenehmen Musen. O grausames Schauspiel, da man den allweisen Aristoteles, den Phöbus der Philosophen, dem Gott selber seine Macht gegeben hat, gefesselt in verbrecherischen Händen gewahrt, gehalten von ehrlosen Eisen, auf den Schultern der Lanisten aus dem heiligen Hause getragen, wo man den, der verdiente die Herrschaft der Welt zu haben und ein Reich größer als das des Kaisers, als einen niedren Sklaven sieht durch das höchst unrechte Spiel des Krieges! O höchst unbillige Macht der Finsternis, die

sich nicht scheut, die erwiesene Göttlichkeit des Plato herabzuwürdigen, der, bevor der Schöpfer den Aufruhr des gegen ihn kämpfenden Chaos beruhigt und bevor er der Materie eine Seele gegeben hatte, würdig befunden wurde, den Augen Gottes die Ideen zu zeigen, um seinem Schöpfer selber den Erztypus der Welt aufzuweisen und eine sichtbare Welt aus ihrem höheren Vorbild sich bilden zu lassen.

O beklagenswerter Anblick, der den sittlichen Sokrates, dessen Tun Kraft und dessen Wort die weise Lehre war und der aus den Grundsätzen der Natur die rechten Gesetze des Staates ableitete, der Macht eines lasterhaften Henkers unterworfen zeigt! Wir beweinen das Los des Pythagoras, dieses Vaters der Harmonie, grausam von aufgebrachten Furien des Krieges gegeißelt und also gezwungen, statt zu singen, zu schreien wie eine Taube. Mitleid faßt uns mit Zenon, der sich, aus Angst sein Geheimnis zu verraten, die Zunge mit den Zähnen abbiß und sie unerschrocken dem Tyrannen ins Gesicht spuckte. Erinnern wir uns auch des Anaxarchus, der von Diomedon in einem Mörser zerstampft wurde.

Wahrhaftig, wir können mit nicht würdigem Schmerze genug über alle die Bücher klagen, die durch den Umstand des Krieges zugrunde gegangen sind, überall in der Welt. Wir erinnern nur an des Aulus Gellius tränenerfüllte Klage über die schreckliche Zerstörung, welche die Hilfstruppen im ersten Alexandrinischen Kriege

verübten, da siebenhunderttausend von den Ptolemäern nach Ägypten gebrachte Bücher ein Raub der Flammen wurden. Was für ein atlantisches Geschlecht ging da unter! die Bewegung der Gestirne, die Eklipsen der Planeten, die Natur der Milchstraße, die den Kometen vorläufigen Schöpfungen, mit einem Worte alles, was im Himmel und im Äther existiert. Wen schauderte es nicht vor solchem nichtswürdigen Brandopfer, wo die Tinte dem Blute zum Opfer gebracht wurde, wo der leuchtende Schnee der knirschenden Pergamente mit Blut bedeckt, wo von den verzehrenden Flammen so viel tausend Unschuldige vernichtet wurden, aus deren Munde niemals eine Lüge kam! Das nichts schonende Feuer machte zu Asche alle die Schriften von der ewigen Wahrheit. Daß Agamemnon und Jephthe ihre frommen Töchter gemordet haben, ist ein weniger großes Verbrechen. Die Schicksale des Himmels, die Jonicus nicht von und nicht durch den Menschen wußte, sondern durch göttliche Eingebung erfuhr; was sein Bruder Zoroaster, der den unreinen Geistern diente und die Baktrer lehrte; alles, was der heilige Enoch, der Herr des Paradieses, prophezeite, bevor er von der Erde hinweggehoben wurde; alles was Adam, der erste Mensch, seine Söhne lehrte, das heißt, wie er von Erregung hingerissen alles in dem Buche von der Ewigkeit voraussah, alles das, sagt man, ist von diesen schrecklichen Flammen vernichtet worden.

Die Religion der Ägypter, welche das Buch Logostilios empfiehlt; die Beobachtungen der Chaldäer, die um einige tausend Jahre den griechischen Denkern vorangehen; die heiligen Gebräuche der Araber und Inder; die Traktate der Babylonier über Architektur; die Voraussagen Mosis; die Geometrie des Josua; die Rätsel des Samson; die Problemata des Salomon von der Zeder bis zum Ysop; die Antidota des Äskulap; die Grammatik des Kadmus; die Gedichte des Parnaß; die Orakel des Apollon; die Argonautica des Jason; die Stratageme des Palamedes; alles dies und andere viele Geheimnisse der Wissenschaft muß man als in diesen Bränden verloren ansehen.

Die Quadratur des Zirkels, wäre sie Aristoteles entgangen, wenn die Bücher der Alten, welche die Erklärung der Natur enthielten, in den Kriegen nicht zugrunde gegangen wären? Er hätte nicht diese Probleme von der Ewigkeit der Welt, von der Vielheit und der Fortdauer der menschlichen Verstandeskräfte, wie man sie der Wahrscheinlichkeit nach glaubt, ungelöst gelassen, wenn das vollkommene Wissen der Alten nicht diesem Unglück der Kriege ausgesetzt gewesen wäre. Denn durch den Krieg sind wir in fremde Länder zerstreut, sind wir übel verhunzt, verwundet und grausam verstümmelt worden, sind in die Erde gescharrt, vom Meer überschwemmt worden, sind vom Feuer verzehrt und vernichtet worden durch alle Arten Todes und Unterganges. Was ver-

goß nicht der kriegerische Scipio unser Blut, als er Karthago, die feindliche Rivalin des Römischen Reiches, zu zerstören suchte! Was raubte nicht Tageslicht Tausenden von uns der zehnjährige Krieg um Troja! Wie viele von uns suchten nicht Unterschlupf in den entlegensten Provinzen, als Cicero auf Befehl des Antonius ermordet wurde! Wie viele von uns wurden nicht ähnlich den Schafen, denen der Hirt getötet wurde, während der Verbannung des Boethius von Theoderich in alle Teile der Welt verstreut. Als Seneca halb mit Willen halb unfreiwillig sich vor den Pforten des Todes einfand und in die Schlingen Neros fiel, wie viele von uns flohen da nicht in Tränen, nicht wissend, wo Gastfreundschaft verlangen!

Diese Translation von Büchern aus Athen nach Persien auf Befehl des Xerxes und die Seleucus wieder aus Persien nach Athen zurückbrachte, war von großem Vorteil. Welch glückliche Freude, welch rauschender Jubel brach da in Athen aus, als diese Mutter freudestrahlend vor ihren Kindern ging und ihrer bereits alt gewordenen Nachkommenschaft das alte mütterliche Haus zeigte, das ihr wiedergegeben war! Und bald bedeckte sich das sorgfältig mit glatten Täfelchen gezierte Gerät mit Gold und Elfenbein; die Titel werden auf den kleinen Abteilen angebracht, in welche die mit Verehrung getragenen Bücher vorsichtig gestellt werden, daß die allzu nahe Nachbarschaft des einen das andere nicht ärgere

und nicht das hindere, wenn das eine herausgenommen würde.

Unendlich sind die Schäden, so der Aufstand, der den Krieg im Schoße trägt, den Büchern tat. Darum schließen wir hier die Klage, die nicht über das Unendliche hinaus kann, und wiederholen das Gebet vom Eingange dieses Kapitels, es möge der Herr des Olympus, der himmlische Verteiler, den Frieden festigen, den Krieg fernhalten und unter seinen Schutz die geruhigen Zeiten nehmen.

Achtes Kapitel.

Von vielen Gelegenheiten, die der Verfasser hatte, Bücher zu erwerben.

Alle Dinge haben ihre Zeit und ihren günstigen Augenblick, bezeugt der Ekklesiast. Dem folgend meinen wir, daß die Zeit gekommen ist, die vielen Gelegenheiten, die uns die göttliche Güte schenkte, bekanntzugeben, unsere Bücher zu erwerben. So sehr wir es uns auch von Jugend auf angelegen sein ließen, in enge Beziehungen zu den gelehrten Männern und den Bücherfreunden zu kommen, haben wir solche weiterpflegend zur Zeit des Gedeihens von unserem Könige, der uns zu seinen Dienern zählte, eine viel reichlichere Vergünstigung erhalten, überall immer zu unserem Vergnügen und wie jagend inmitten des gesuchtesten Reviers die öffentlichen und privaten Büchersammlungen der Welt- und Ordensgeistlichen zu besuchen.

Während unseres Amtes als Kanzler und Schatzmeister unter dem sehr berühmten und unbesieglichen Eduard dem Siebenten, Englands sieghaftem König — den Gott eines langen und ruhigen Lebens würdig befinden möge —, haben wir nach einer ersten Beschäftigung mit alldem, was den Hof und die öffentlichen Angelegenheiten des Reiches betrifft, dank der königlichen Gnade alle Erleichterung gehabt, mit aller Freiheit in den verborgenen Schlupfwinkeln der Büchereien herumzustöbern.

Denn eine schnelleilende Fama hatte bereits überallhin das Ziel unserer Wünsche getragen; und man berichtete, daß wir in der Liebe zu den Büchern schmachteten und besonders zu den alten, und daß man leichter unsere Gunst durch Handschriften erlange als durch Geld. Obdem konnten wir dank der Güte obbemelten Fürsten schaden oder nützen, die Großen oder die Kleinen fördern oder abweisen, es geschah, daß man uns an Stelle der prächtigsten Geschenke, der angenehmsten Präsente in Überfluß schmutzige Reste brachte, verbrauchte Handschriften, die aber nicht weniger kostbar waren so unsern Augen als unserm Herzen. Vor uns öffneten sich die Büchereien der größten Klöster, die Kisten wurden herbeigeschleppt, die Säcke entleerten sich; die in ihren Gräbern manche Jahrhunderte schlafenden Bände wachten erstaunt auf, und die sich vor an gar dunklen Orten befanden, wurden von diesem neuen Lichte überflutet. Die vormals schönsten Bücher, die heute verdorben und häßlich, vom Mist der Mäuse und von Würmern zernagt waren, lagen da leblos. Die ehmals in Purpur oder Leinen gekleidet, jetzt dem Vergessen anheimgegeben in Staub und Moder gekleidet waren, schienen der Schaben und Motten Wohnung.

Doch haben wir in ihrer Mitte, wo wir gleichzeitig Gegenstand und Heilmittel unserer Liebe fanden, die so sehr begehrte Zeit verbracht, lustvoller als ein Arzt am Orte, der seine Arzeneien einschließt. So kamen diese

heiligen Gefäße des Wissens in den Willen unsrer Verfügung, wurden einige uns verkauft, andere uns geschenkt und etwelche uns über eine Zeit geliehen.

Die uns also glücklich über diese Art Geschenke sahen, bekümmerten sich gerne darum, unsere Wünsche zu befriedigen, und waren noch eiliger darin, die Bücher loszuwerden als sie uns für unsere Dienste zu geben. Wir kümmerten uns dafür um ihre Geschäfte, auf daß diese gedeihen, und also, daß nichts zum Schaden der Gerechtigkeit geschähe.

Hätten wir die goldnen und silbernen Becher geliebt, die kostbaren Pferde und die hohen Geldbeträge, wir hätten damals einer der reichsten Männer dieser Zeit werden können. Aber wir zogen den Bechern die Bücher vor, zählten lieber die Manuskripte als die Gulden und besaßen lieber das kleinste Heftchen als das herrlichst aufgeschirrte Paradepferd.

Vom Könige unvergeßlichen Gedenkens mit häufigen Gesandtschaften betraut, sind wir in vielfachen Staatsangelegenheiten und zu gefährlichen Zeiten bald an den Heiligen Stuhl geschickt worden, bald an den Hof von Frankreich, ja auch in andere Länder, und überallhin ging immer mit uns diese brennende Liebe zu den Büchern, die alle Wasser der Welt nicht hätten löschen können; eine Liebe, die wie eine gute Latwerge die Bitternisse der Reise versüßte; eine Liebe, die uns nach mancher argen Schwierigkeit, dunklen Umwegen der Geschäfte und un-

entwirrbaren Labyrinthen der Politik erlaubte, einige Zeit die Lust einer süßeren Atmosphäre zu atmen.

O beneideter Gott der Götter von Zion! Welcher Strom der Lust erfreute jedesmal unser Herz, wenn wir Paris besuchten, dieses Paradies der Welt. Da vergingen durch unsere Leidenschaft die Tage allzuschnell; da sind Büchereien, angenehmer als mit Wohlgerüchen gefüllte Gefäße; und Obstgärten reich an aller Art Bücher; und akademische Wiesen und der Garten der Peripatetiker, die Höhe des Parnaß, die Säulenhalle der Stoiker; hier sieht man Aristoteles, der die Wissenschaften abwägt wie die Künste und von dem alles herkommt, was gut in den Lehren ist, wenigstens in dieser so dem Wechsel unterworfenen Welt unter dem Monde; hier mißt Ptolomäus mit Figuren und Zahlen die epizyklen und exzentrischen Wendepunkte der Planeten; da enthüllt Paulus die Geheimnisse und verknüpft und erklärt Dionysius seine Hierarchien; hier stellt die Jungfrau Carmentis in lateinischen Buchstaben alles dar, was Kadmus in der Schrift der Phönizier über die Grammatik gesammelt hat. Hier griffen wir in unsere Schätze und machten leichten Herzens die Schnüre unseres Geldbeutels locker; warfen das Geld mit vollen Händen hinaus und zogen aus Schmutz und Staub unschätzbare Bücher. Es ist unnütz und wertlos, sagt jeder Käufer. Aber denke, welche Freude und welches Glück, in einem Bündel die Waffen der kirch-

lichen Miliz zu vereinen und sie in seiner Verfügung zu haben, um die Irrtümer der Häretiker zu unterdrücken, wenn sie sich aufheben!

Von Jugend auf wußten wir die günstigsten Gelegenheiten zu nützen, uns mit größter Sorgfalt und ohne ungerechten Beifall die Meister zu gesellen, Professoren und Schüler, welche die Höhe ihres Geistes und der Ruf ihrer Lehre am berühmtesten gemacht hat. Gefestigt durch ihr wohlwollendes Gespräch, öffentlich diskutierend oder die kirchlichen Doktoren und die Philosophen lesend, fühlten wir uns gar trefflich belebt von dieser ebenso reichlichen wie vielfältigen Nahrung des Geistes. Diese Männer waren die Waffengefährten, die wir uns in unserer Lehrzeit wählten; sie waren unsere Stubengenossen und unsere Wegbegleiter, Tischnachbarn und Glücksgenossen. Aber da Dauer keinem Glücke gegeben ist, waren wir nur allzuoft der nützlichen Gegenwart dieser ausgezeichneten Männer beraubt, da sie durch die Gnade des Himmels in kirchliche und andere verdiente Würden gelangten. Wodurch es kam, daß sie, mit eigenen Geschäften betan, in der Nötigung sich unserm Verlangen zu versagen fanden.

Wir wollen auch noch von einer andern Art sprechen, auf welch kürzestem Wege eine beträchtliche Zahl alter und neuer Werke in unsere Hände kam. Niemals haben wir vor der Armut der Bettelmönche Abscheu empfunden, die sie ja um Christi willen erwählt haben; wir haben sie viel-

mehr, woher der Welt sie auch immer kamen, mit herzlicher Freundschaft willkommen geheißen; wir ermutigten sie um Gottes willen durch die großmütige Freigebigkeit unserer Almosen und machten uns so zum gemeinsamen Beschützer aller, derart, daß wir etwas wie ein Vater jedem von ihnen waren. Immer wurden wir für sie eine Zuflucht; nie versiegte ihnen die Quelle unserer Gnaden. Und so verdienten wir es, daß wir sie als die ergebensten und eifrigsten Erfüller unserer Wünsche hatten, so durch ihre Hilfe, wie durch ihre Arbeit. Denn diese Mönche kommen über Meere und durch Länder und verfehlen so die Erde wahrhaft durchlaufend und in sicherer Hoffnung auf Lohn nicht, unseren Wünschen dahin zu helfen, daß sie aufmerksam nach allen guten Werken ausschauen, in den Universitäten aller Provinzen, durch die sie kommen. Welches Häslein könnte sich vor so geschickten Jägern verstecken? Welcher kleine Fisch hätte da Angel, Leine oder Netz vermeiden können? Vom Korpus des göttlichen Gesetzes bis zum Traktat neuester Sophismen, nichts konnte ihren suchenden prüfenden Augen entgehen. Ertönte eine fromme Predigt am Quell des Christenglaubens, dem römischen Stuhl; wurde ein Neues über einen seltnen Gegenstand verhandelt; brachte die gute Pariser Schule, die sich heute mehr mit der Erforschung des Alten beschäftigt als mit der genauen Untersuchung der Wahrheiten, brachte die geistvolle englische Schule etwas hervor zur Entwicklung des

Wissens, sandte sie einen neuen Strahl der Wahrheit aus zum Beweise des Glaubens — kaum zu Tag gekommen, waren wir auch schon unterrichtet, und hervorgegangen aus der Bütte bester Kelterung, gelangten sie auch schon makellos und ohne geringste Verschneidung in das klärende Faß unseres Wissens.

Kam es, daß wir von unserm Wege nach Städten und Örtern ablenkten, wo die genannten Mönche ihre Klöster hatten, so verfehlten wir niemals, ihre Büchereien und alle Winkel zu besuchen, in denen Bücher waren. Da fanden wir inmitten größter Armut unendliche Schätze größter Weisheit aufgespeichert. Wir stießen da in Körben und Säcken nicht nur auf die Brocken, welche die Herren an der Tafel den Hunden zuwerfen, sondern auch auf das ungegorne Schaubrot, das Brot der Engel, das in sich allen Wohlgeschmack hält, auf die von Joseph mit Weizen gefüllten Speicher, auf alle Reichtümer Ägyptens, auf alle herrlichen Geschenke, die die Königin von Saba Salomon brachte.

Das sind die Ameisen, die ständig während der Ernte sammeln, und die klugen Bienen, die nicht aufhören, Honig in ihre Waben zu tragen. Das sind die wahrhaftigen Nachfolger des Bezaleel, die eifrig nach Silber, Gold und kostbaren Steinen suchen, womit sie den Tempel des Herrn schmücken. Das sind die geschickten Sticker, die das Levitengewand und den Brustschild des Hohenpriesters wie die so verschiedenen Gewänder der

Priester sticken. Sie bessern den Vorhang aus und die Mäntel aus den rot gefärbten Lammhäuten, mit denen sie das Tabernakel der kämpfenden Kirche bedecken. Sie säen wie die Feldleute, sie brechen Hanf wie die Ochsen, sie tönen wie die Trompeten. Glänzende Plejaden sind sie, Sterne, die in ihrer Reihe bleiben und nicht aufhören, gegen Sisera zu kämpfen. Und daß der Wahrheit die Ehre werde, sagen wir es, daß wir, zur elften Stunde erst eingetreten in den Weinberg des Herrn, in dieser kurzen Stunde an den Seiten der heiligen Bücher mehr verrichten sahen als alle andern Weingärtner zusammen. Sie folgen der Spur des heiligen Paulus, der, der letzte Berufene, doch der erste Prediger, das Evangelium weiter-trug denn irgendeiner. Von allen dem kirchlichen Stande Angehörigen sind es die Brüder des Predigerordens oder des Ordens der Minores, Männer gleich bemerkens-wert durch ihre guten Sitten wie ihr Wissen, die sich in eifrigen Studien bemühen, die verschiedenartigsten Bücher zu verbessern, zu erklären und zusammen-zustellen.

Wenn wir auch dank vielfältiger Verbindungen mit allen Mönchen im allgemeinen in den Besitz von Ab-schriften vieler alter und neuer Werke gekommen sind, nennen wir doch die Predigermönche als sonderlich ver-dienstvoll in dieser Sache; denn besser als alle andern haben wir sie darin befunden, da sie niemals verweigerten, was sie besaßen; gleicherweise betrachten wir sie als die

klugen und gnädigen Besitzer, begnadet von der göttlichen Freigebigkeit mit einer aufgeklärten Weisheit.

Außer allen besprochenen Gelegenheiten konnten wir uns, indem wir das Geld nicht sparten, mit den Bücherverleihern und Bücherhändlern in Verbindung setzen, und nicht nur mit jenen unseres Landes, sondern auch denen Frankreichs, Deutschlands und Italiens. Um uns die von uns begehrten Bücher zu verschaffen oder zu bringen, waren sie von keiner Entfernung gehindert, nicht von den Stürmen des Meeres erschreckt, nicht aufgehalten von den Ausgaben. Sie nahmen es für sicher, daß die Hoffnung, die sie in unsere Brust gelegt hatten, nicht enttäuscht werden dürfe und daß sie unsrerseits eine große Entschädigung erwarte.

Und da wir endlich auch die Freundschaft eines jeden suchten, so vernachlässigten wir nicht die Zuneigung der Leiter von ländlichen Schulen, noch jene von Erziehern törichter Kinder, und wenn es die Zeit erlaubte, daß wir in ihre Gärten und in ihr kleines Stück Land traten, so pflückten wir die wohlduftendsten Blumen und zogen die vernachlässigten Wurzeln aus, so gelehrten Männern wohl bekommen und die, wenn einmal ihr wilder und ranziger Geschmack verdaut ist, wohl durch ihre Stärke die Brustarterien der Beredsamkeit zu stärken vermögen. Darunter entdeckten wir einige Male Dinge gar würdig der Erneuerung und die, geschickt gereinigt und nachdem sie diesen entstellenden Schimmel des hohen

Alters verloren hatten, es wohl verdienten, von neuem ein angenehmes Gesicht zu haben. Nachdem wir alle nötigen Mittel an sie gewendet hatten, waren sie einer neuen Gesundheit wiedergegeben, nach dem Bilde der künftigen Auferstehung.

Es lebte übrigens bei uns immer eine große Zahl Schreiber, Binder, Korrektoren, Ausmaler, und überhaupt Leute, die nützlich im Dienste der Bücher arbeiten konnten. Und konnten alle beiderlei Geschlechtes, die was mit Büchern zu tun hatten, und waren sie von welchem Stand und welcher Würde auch immer, leichtlich die Pforte unseres Herzens finden und ein annehmliches Nest in der Brust unserer Zuneigung. Wir empfingen alle, die uns Handschriften brachten, so daß, die zuerst gekommen waren, nicht Geringschätzung für die Nachherkommenden verursachten und daß, die Wohltat gestern erwiesen, nicht die heutige Wohltat schädigte. Weshalb wir uns also aller genannten Personen wie einer Art Magnet bedienten, die zu uns die Liebe zu den Büchern zieht, wo wir denn eine beträchtliche Zunahme der Gefäße des Wissens erfuhren und einen vielgestalten Schwarm bester Werke.

Was wir uns vernahmen, in diesem Kapitel zu erzählen.

Neuntes Kapitel.

Wie wir die Alten vorziehend doch das Studium der Heutigen nicht verurteilen.

Wenn auch die Werke der Heutigen unsern Wünschen nicht unangenehm waren und wir immer mit unserer Zuneigung jene auszeichneten, die sich der geistigen Arbeit ergaben und den Sätzen der Väter etwas Nützliches oder Gutes hinzufügten, so haben wir doch verlangt, daß die Werke der Alten mit viel heißerem Eifer studiert würden. Sei es, daß sie von Natur aus sich eines höheren Geistes erfreuten, sei es, daß sie in tieferer Weise ihre Arbeit verfolgten, sei es, daß sie durch Vereinigung dieser beiden größeren Erfolg hatten, wir erkennen deutlich, daß ihre Nachfolger kaum genügen, die vollendeten Werke ihrer Ahnen zu diskutieren und in einer Zusammenfassung der Lehre das zu verstehen, was die Alten aus ihren schwer zu fassenden Entdeckungen gewonnen haben. Mehr noch! Wie wir lesen, daß die Alten auch durch die leibliche Schönheit bedeutender waren, als was die heutige Zeit hierin hervorzubringen imstande ist, ebenso behaupten wir und ist nichts Sinnloses dabei, daß die mehreren der Alten sie noch mit einem glänzenderen Geist übertroffen haben und daß sie sich gleicherweise unnachahmlich zeigen in den Werken, die sie mit dem einen und dem andern schufen. So sagt auch Phocas in dem Vorwort seiner Grammatica:

„Da die Alten in ihren Schriften alle Dinge gesagt haben, können die neueren Schriften das gleiche nur kürzer sagen."

Denn wenn wir vom Eifer des Lernens und von der Sorge um das Wissen sprechen, so haben die Alten ihr ganzes Leben der Philosophie geweiht. Aber unsere Zeitgenossen, einer um den andern von den Feuern des Lasters entzündet, verbringen ohne Kraft und Eifer die wenigen Jahre ihrer grünenden Jugend, und im Augenblicke, da sie dank ihrer erloschenen Leidenschaften daran sind, den Gipfel der doppelsinnigen Wahrheit zu erreichen, da wenden sie sich bald verlegen zurück zu weltlichen Geschäften und verabschieden die Schulen der Philosophie. Sie ziehen den Schwierigkeiten der Philosophie den rauchigen Weinmost der Jugend vor, während sie später dann den Wirtschaftssorgen den allzu früh geklärten Wein geben. Ovid klagt in seinem Gedichte De Vetula mit Recht über diese Neigung:

„Omnes declinant ad ea, quae lucra ministrant.
Utque sciant discunt pauci, plures ut abundent.
Sic te prostituunt, o virgo scientia! sic te
Venalem faciunt castis amplexibus aptam,
Non te propter te quaerentes, sed lucra per te.
Ditarique volunt potius, quam philosophari."

und weiter:

„. . . Sic Philosophia
Exilium patitur, et Philopecunia regnat."

als welche Liebe zum Gelde das heftigste Gift der Gelehrsamkeit ist.

Valerius Maximus stellt an vielen Beispielen in seinem Briefe an Tiberius fest, daß bei den Alten das Ende ihres Lebens das Ende ihrer Studien war. Carneades, sagt er, war ein ebenso arbeitsamer wie lebenslanger Schüler der Gelehrsamkeit; mit neunzig Jahren hörte er zu leben und zu philosophieren auf. Isokrates schrieb mit vierundneunzig Jahren ein sehr schönes Buch. Sophokles schrieb mit beinah hundert Jahren sein Leben des Ödipus. Simonides machte Verse mit achtzig Jahren, und Aulus Gellius erklärt im Prologe der Attischen Nächte, daß er nicht länger leben wolle als er schreiben könne. Der Philosoph Taurus hatte, wie Aulus Gellius im zehnten Kapitel des sechsten Buches der genannten Schrift berichtet, die Gewohnheit, seinen Schülern, um sie anzueifern, von der Liebe zu den Wissenschaften zu erzählen, die den Sokratiker Euklides beseelte. Denn die Athener, welche die Megarer haßten, sagt er, hatten bekanntgemacht, daß, so einer von Megara nach Athen kommen sollte, er geköpft würde; Euklides aber, der ein Megarer war und vor diesem Erlaß den Sokrates gehört hatte, begab sich des Nachts zu ihm, nachdem er Frauenkleider angezogen, und machte, um ihn zu hören, einen Weg hin und her von Megara zwanzig Meilen. Archimedes wollte in seiner Liebe für die Geometrie nicht seinen Namen sagen und nicht die Augen von der

Zeichnung heben, die vor ihm lag, um sein sterbliches Leben zu verlängern. Er zog das Studium dem Leben vor und besprengte mit seinem lebendigen Blute die Zeichnung, die er studierte.

Die Beispiele, die unsere Behauptung stützen, sind so zahlreich, daß die notwendige Kürze uns nicht erlaubt, sie alle aufzuzählen. Aber was wir mit Schmerzen sagen, ist, daß die berühmten Gelehrten unserer Tage einen ganz entgegengesetzten Weg nehmen. Aus Ehrgeiz in ihren jungen Jahren arbeitend und ihren unerfahrenen und kraftlosen Schultern die ikarischen Flügel der Anmaßung anheftend, greifen sie hastig und allzu vorzeitig nach dem Doktorhut. Sie werden, Knaben noch, verdienstlose Lehrer der verschiedenen Fakultäten, denen sie gar nicht mit Schritt vor Schritt sich nahen, sondern in die sie hineinspringen wie Ziegen. Und wenn sie ein bißchen aus diesem großen Strom gekostet haben, glauben sie ihn bis zum Grunde ausgetrunken, wo doch ihre Kehlen kaum benetzt sind. Und da sie sich in den geeigneten Zeiten keine feste Grundlage in den ersten Elementen gelegt haben, so bauen sie ein hinfälliges Gebäude. Es ist wahrhaft beschämend, daß diese Emporkömmlinge von neuem lernen, was sie hätten aus ihrer Jugend wissen und behalten sollen, und sind so gezwungen, immer für die unrechten Ehren zu büßen, zu denen sie zu schnell gekommen sind. Deshalb und aus ähnlichen Gründen erlangen die neuen Schüler in ihren kurzen Lernstunden nicht jene Sicher-

heit der Lehre, wie sie die Alten besaßen, wenn sie auch alsbald mit Ehren überhäuft, in die Zahl der Berühmten aufgenommen, von der Gewohnheit gebilligt und feierlich in die Stühle gesetzt werden, die den an Jahren Alten zukommen. Kaum daß sie die Wiege verlassen haben und von der Muttermilch entwöhnt sind, lesen sie die Regeln des Priscian und Donat; kleine Kinder noch und bartlos wiederholen sie stammelnd die Kategorien und die Perihermeneien des Aristoteles, für die dieser große Philosoph seine Feder in sein Herz getaucht hat. Durch eine schädliche Abkürzung und dank einem nicht minder verderblichen Diplom legen sie sich die Wege frei, die zu den Fakultäten führen, legen verbrecherisch ihre Hände auf Moses und besprengen leichtlich mit dem Wasser der Finsternis und den dicken Wolken der Luft ihr Gesicht und neigen ihr Haupt für die bischöfliche Mitra, das die Weiße des Alters nicht ehrt. Und fehlen auch jene nicht, die solche Landplage fördern, indem sie sie durch ihre gefährlichen Ränke leiten, diese phantastische Klerikatur zu erreichen. Die Einsetzungsurkunden des Heiligen Stuhles, die ihm abgeschmeichelt werden, das Bitten der Kardinäle, die nicht zurückgewiesen werden können, die Habsucht der Verwandten und mächtiger Freunde, die Zion über ihr Geschlecht erheben wollen, alles dies macht es, daß ihre Enkel oder Kinder kirchliche Würden einnehmen, bevor sie dafür reif sind durch Wissen und Natur.

Ach durch diesen von uns so beklagten Wahn sehen wir in diesen traurigen Zeiten das Palladium von Paris umgestoßen; Paris, wo dahinkriecht, ja fast gänzlich erstarrt der edle Eifer der Schule und von wo aus einstmals sich das Licht verbreitete über das ganze Universum. Alle Federn der Schreiber rasten bereits, das Geschlecht der Bücher pflanzt sich nicht mehr fort, und keiner ist mehr, der als ein neuer Autor sich auftut.

Sie wickeln ihre Lehrsätze in ungeschickte und aller Logik bare Vorträge ein, wenn sie nicht in ihren flüchtigen heimlichen Stunden einige anglikanische Feinheiten lernen, die sie öffentlich verachten.

Die wunderbare Minerva scheint ihren Weg zu allen Nationen zu nehmen und sie voll Kraft zu umschlingen, von einem Ende zum andern, um sich allen mitzuteilen. Wir sehen, daß sie bereits Medien und Babylon, Ägypten und Griechenland, Arabien und Italien durchlaufen hat. Schon hat sie Athen verlassen und aufgegeben und sich von Rom entfernt; und um zu zeigen, daß sie den Barbaren verpflichtet ist wie den Griechen, hat sie Paris verlassen und ist schon glücklich in England angekommen, der berühmtesten aller Inseln, um nicht zu sagen ein Mikrokosmus in sich selber. Das vollbrachte Wunder verschwand bei einigen Völkern, und so auch schaltete die Weisheit in Frankreich, und ihre kämpfende Schar siecht dahin in tiefster Entkräftung.

Zehntes Kapitel.

Von der fortschreitenden Vollendung der Bücher.

Indem wir die Weisheit der Alten mit dem Herzen suchen nach dem Rate des Ekklesiasten: Der Weise wird Sorge tragen, die Weisheit aller Alten zu suchen, glaubten wir uns dieser Meinung nicht so verpflichtet, daß wir sagen, die ersten Gründer der Wissenschaften hätten ihnen alle Härte genommen, wir, die wissen, daß die Anstrengung der jedem Gläubigen zu dankenden Entdeckungen nur ein geringes Teil der Wissenschaft bildet, daß aber bei den unausgesetzten Nachforschungen einer großen Zahl jeder sein Teil beiträgt, und so das allmähliche Wachsen bis zu den unschätzbaren Reichtümern zustande kam, die wir heute besitzen. Indem die Schüler in einem unausgesetzt erneuten Ofen die Lehren ihrer Meister einschmelzen, lösen sie die erst vernachlässigten Schlacken auf, bis sie das höhere Gold rein, frei von Erde, siebtfach und von aller falschen und zweifelhaften Zutat befreit hervorbringen. Selbst Aristoteles, der sich eines wunderbaren Genius erfreute, den zu formen sich die Natur gefiel wie um das Maß menschlichen Verstandes aufzustellen, und den der Allmächtige nur wenig unter den Engeln schuf, hat sich diese wunderbaren Werke nicht aus den Fingern gesogen, welche Werke das ganze Universum kaum enthalten können. Er las und durchdrang mit seinen Luchsaugen die heiligen Bücher der Babylonier,

der Ägypter, der Chaldäer, der Perser und der Meder, die das weise Griechenland in seine Schatzkammern getragen hatte. Indem er von ihnen bekam, was sie Gutes gesagt hatten, ebnete er die Härten, schnitt weg die Überflüssigkeiten, vervollständigte das Unvollständige, gab auf das Irrtümliche und glaubte, wie er im zweiten Buche seiner Metaphysik lehrt, daß man nicht nur ehrlich denen Dank schuldet, die belehrt, sondern auch jenen, die geirrt haben, da sie solcherart die Mittel zeigen, wie bitter die Wahrheit zu suchen ist. So geschah es, daß viele Rechtskundige die Pandekten zusammentrugen, viele Ärzte die Tegni schufen, Avicenna seine kanonischen Bücher veröffentlichte, Plinius sein ungeheures Werk über die Naturgeschichte schuf und Ptolomäus den Almagestes. Es ist im übrigen nicht schwierig an den Historikern zu beobachten, wie der letzte sich immer auf den ersten stützt, ohne den er nicht die Geschichte der vergangenen Zeit schreiben könnte. Ebenso ist es mit den Wissenschaften, denn nie hat einer allein irgendeine Wissenschaft ins Leben gesetzt, und wir finden immer Mittler zwischen den ältesten und den neueren. Wir schätzen diese Gelehrten, alt in Hinsicht auf unsere Zeit und heutig in Hinsicht auf das Alter der Wissenschaft.

Was hätte Vergil, der Lateiner größester Dichter, geleistet, hätte er nicht ein bißchen bei Theocrit, Lucrez und Homer entlehnt und wäre er nicht ihren Spuren ge-

gangen? Was hätte er nicht immer aufs neue Parthenius und Pindar gelesen, deren Eloquenz er nicht nachahmen kann? Was hätten Sallust, Cicero, Boethius, Macrobius, Lactantius, Martianus, ja die ganze lateinische Kohorte geschaffen ohne Kenntnis der Arbeiten derer Athener und der Werke der Griechen? Sankt Hieronymus, der drei Sprachen der Schrift kundig, Sankt Ambrosius, Sankt Augustinus, der doch seinen Haß gegen die griechischen Schriften ausspricht, Sankt Gregorius, der ausdrücklich sagt, daß er das Griechische nicht kennt, sie alle hätten wenig zur Lehre der Kirche beigetragen, hätte ihnen das wissendere Griechenland mit nichts gedient. Wie Rom vorher Philosophen nach dem Bilde Griechenlands hervorbrachte, so zeigte es in der Folge die Ausleger des rechten Glaubens. Die Symbole, die wir als in ihren Konzilen erklärt und von den Märtyrern bestätigt bekennen, sind griechischen Ursprungs. Dank einer ihnen natürlichen Bedachtsamkeit waren die Lateiner, man muß es zu ihrem Ruhme sagen, wohl weniger gelehrt in ihren Studien, aber auch weniger gefährlich in ihren Irrtümern. Das arianische Übel versuchte, die ganze Kirche zu umstricken, und die nestorianische Verkehrtheit wagte es, sich mit blasphematorischer Wut gegen die Jungfrau zu wenden, daß, wenn der heilige Cyrill, ein unbesiegbarer Ritter und wohlbereitet zu diesem einzigen Kampf, nicht seinen Geist voll Heftigkeit in das Konzil von Ephesus geschleudert hätte, diese

Irrlehre der Königin des Himmels ihren Namen und ihre Würde als Mutter Gottes genommen hätte. Die Urheber der griechischen Heresien sind so zahlreich wie die Arten, denn wie sie die ersten Anhänger unseres heiligen Glaubens waren, so wurden sie auch die ersten Säer des Unkrautes, wie es glaubwürdige Geschichtsschreiber sagen und beweisen. Später verfielen sie in das Schlimmste und verloren, da sie das natlose Gewand unseres Herrn zu zerreißen sich anstrengten, völlig die Klarheit der Lehre, und von Finsternissen der Neuerung verblendet haben sie sich in den Abgrund gestürzt, sofern sie nicht geschützt hat die verborgene Macht jenes, dessen Weisheit ohne Schranken. Doch halten wir hier, denn hier entzieht sich uns die Fähigkeit des Urteiles ganz.

Wir ziehen aber aus dem Gesagten den Schluß, daß die Unkenntnis der griechischen Sprache heute sehr schädlich ist dem Studium des Lateinischen, denn ohne sie ist es unmöglich, die Gedanken der alten Schriftsteller zu verstehen, seien diese nun heidnisch oder christlich. Ebenso muß man es mit dem Arabischen in Hinsicht der astronomischen Traktate halten, und mit dem Hebräischen für den Text der Heiligen Schrift. Clemens der Fünfte hat diese Fehler gekannt, sofern nur die Bischöfe immer getreu befolgen, was sie leichtlich angeordnet haben. Deshalb haben wir Sorge getragen, unsere Schüler mit einer griechischen und einer hebräischen Grammatik zu versehen, und mit gewissen andern Hülfen,

als mittels derer der strebsame Leser sich belehren kann über die Schrift, das Lesen und das Verständnis dreier Sprachen, wenn auch das Anhören allein dem Geiste die Eigentümlichkeiten der Sprache deutlich machen kann.

Elftes Kapitel.

Weshalb wir die Schriften der freien Künste denen Rechtsbüchern vorziehen.

Die gewinnbringende Kenntnis des bestehenden Rechtes, die Sterblichen zu leiten geeignet, ist um so nützlicher den Kindern der Welt, als es gar wenig die Kinder des Lichtes leitet in der Auslegung der Geheimnisse der Heiligen Schrift und den heiligen Mysterien des Glaubens. Es macht diese Kenntnis vielmehr sonderlich zum Kult der Welt geeignet, und sie bildet den Menschen, wie es Jakobus bestätigt, als Feind Gottes. Durch ihre unentwirrbaren Gesetze, die zu einem entgegengesetzten Ergebnis ebenso führen können, zerdehnt eher als vertilgt dieses Wissen die Lüste, die unsere Begierde ohne Zügel verursacht. Anerkannt sei, daß diese Gesetze von Fürsten und frommen Rechtskundigen aufgestellt wurden. Da aber diese Wissenschaft von Gegensätzen gleich handelt, die Macht des Urteils den gleichen Wert besitzt auf beiden Seiten, und der menschliche Geist dem Bösen eher geneigt ist, so geschieht es denen, die diese Wissenschaft ausüben, daß sie vielmehr geneigt sind, die Prozesse in die Länge zu ziehen als sie einzuschränken, und daß in den Urteilen die Texte nicht gemäß dem Gedanken der Gesetzgeber ausgelegt werden, sondern zugunsten einer verwerflichen List.

Deshalb hat trotz der Liebe zu den Büchern, die seit

Kindheit in uns ist und uns ergriffen hat wie ein leidenschaftliches Sehnen, das Verlangen Rechtsbücher zu besitzen nur wenig unsere Leidenschaft erregt; und haben wir zu ihrem Erwerb in gleicher Weise so Sorge als Geld gespart; denn, wie Aristoteles sagt, wenn er in seinem Buche De Pomo von der Logik spricht: die Gesetze sind nutzbringend nur wie der Skorpion im Theriak. Wir sehen deutlich eine bestimmte Verschiedenheit zwischen den Rechtsgesetzen und den Wissenschaften. Denn jede Wissenschaft gefällt und zieht an, wenn sie, bis in ihr Tiefstes geprüft, den Boden selber und die Anfänge zeigt, wo die Wurzeln heftig hervorspringen und sich allen Augen die Eindringlichkeit ihres Ursprunges zeigt und wie aus diesem harmonischen und der Wahrheit gleichgeformten Lichte in Einung mit den Grundsätzen der Vernunft ein vollkommen begreiflicher Leib der Wissenschaft sich bildet, deren kein Teil von der Dunkelheit berührt ist. Die Gesetze aber sind nichts als menschliche Verträge, geschlossen, um als Bürger miteinander zu leben, oder Joche, von den Fürsten den Nacken ihrer Untertanen aufgelegt, und sie weigern sich, sich auf diese Synteresis bringen zu lassen, als welche der Ursprung der Wahrheit und der Billigkeit ist, und dies, weil sie mehr vom Willen abhängen als von der Überzeugung der Vernunft. Deshalb rät die Meinung der Klugen, nicht den Ursprung der Gesetze zu diskutieren; denn sie erwerben Kraft durch den Brauch und

die Gewöhnung allein und nicht durch eine syllogistische Notwendigkeit wie die Künste. Dies lehrt uns Aristoteles im zweiten Buche seiner Politik, wo er die Ideen des Hippodamus widerlegt, der den Erfindern neuer Gesetze Entschädigungen zu geben verspricht. Die alten Gesetze zerstören, sagt er, und neue schaffen, das bedeutet, die Kraft jener lähmen, die sind. Denn was seine Festigkeit allein vom Brauche erlangt hat, muß allein nur vom Mißbrauch beseitigt werden.

Daraus ergibt sich klar, daß, wie die Gesetze weder eine Kunst noch eine Wissenschaft sind, auch nicht die rechtlichen Bücher gelehrte Bücher oder solche der Kunst genannt werden können. Daß man die Geologie irdische Wissenschaft nennt, kann man nicht als eine Wissenschaft halten. Und was aber die Werke der schönen Künste betrifft, so sind diese von unschätzbarem Nutzen zum Verstande der Heiligen Schrift; denn ohne ihre Hilfe werden wir sie vergeblich zu fassen suchen.

Zwölftes Kapitel.

Von Nutzen und Notwendigkeit der Grammatik.

Entzückt von dem Lesen, dem wir Tag für Tag obliegen, oder dem eifrigen Zuhören, urteilen und wissen wir, daß die unvollkommene Kenntnis selbst eines einzigen Wortes sehr viel das Verständnis behindert, da der Gedanke eines Satzes nicht erfaßt werden kann, von dem ein Teil nicht verstanden wird. So schreiben wir vor, auf die Bedeutung der fremden Worte groß Acht zu haben, wie auch auf die rechte Schreibung und die Bildung der Wörter, auf die Prosodia und die Syntax, wie wir dies mit ungesättigter Neugier bei den alten Grammatikern lernen. Gleicherweise suchen wir hinreichend die Ausdrücke aufzuhellen, die ihr zu großes Alter dunkel gemacht hat, daß wir einen glatten Weg unsern Schülern bereiten. Daß wir endlich damit unsern künftigen Schülern die Bahnen ebnen, die sie gehen müssen, um mühelos die verschiedenen Künste zu erreichen, die sie suchen, haben wir mit guten Abschriften der alten Werke und durch neue Grammatiken die veralteten zu ersetzen uns bemüht.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Berechtigung der Poesie.

Es ist nicht schwer, mit einem gedoppelten Schild alle Arten Waffen abzuwehren, so die Liebhaber der nackten Wahrheit gegen die Dichter setzen; denn selbst aus den unzüchtigen Schriften lernt man die angenehmen Verzierungen des Stiles kennen, und in den figürlichen, aber anständigen Erzählungen trifft man unter der Form einer Erfindung eine geschichtliche oder natürliche Wahrheit.

Wenn auch alle Menschen das Wissen zu besitzen sich sehnen, so sind sie doch nicht alle gleicherweise von dem Lernen entzückt, und selbst der größere Teil jener, welche die Arbeit gekostet und die Ermüdung ihrer Sinne gespürt haben, wirft unbedacht die Frucht weg, deren Schale er nur benagt hat. Denn die Menschen wachsen auf in zwiefacher Leidenschaft: der der persönlichen Freiheit und der des Vergnügens in der Arbeit. Daraus ergibt es sich, daß sie sich nicht ohne Grund unter fremde Herrschaft begeben und daß sie alles, was sie unternehmen, nur mit Nachlässigkeit ausführen. „Das Vergnügen", sagt Aristoteles im zehnten Buche der Ethik, „gibt dem Werke die Vollendung, wie die Schönheit der Jugend einen Reiz mehr gibt." Deshalb fanden die Alten in ihrer Klugheit ein Heilmittel, um den leichtsinnigen Geist der Menschheit so zu fangen, daß wie mit einer Art

frommen Betruges die süße Minerva sich geheimnisvoll unter dem Schleier der Lust bergen kann. Haben wir uns nicht gewöhnt, die Kinder mit Geschenken an uns zu ziehen, daß sie dann freiwillig nehmen, was wir uns ihnen gegen ihren Willen beizubringen bemühen? Denn es wendet sich unsere verdorbene Natur nicht gleich heftig zur Tugend, wenn sie vorher von jener Neigung befallen war, die zum Laster führt. So sagt es uns Horaz in dem kurzen Vers seiner Ars poetica:

Aut prodesse volunt, aut delectare poetae

und rät in einem andern Verse desselben Buches:

Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci.

Wie oft entfremdete sich Euklides seine Schüler durch seinen allzu feinen Scharfsinn, der einem steilen Felsen glich, von keinem Schüler erklimmbar. „Diese Rede ist schwer," sagten sie, „wer kann sie begreifen?" Der Sohn der Unbeständigkeit, der sich in einen Esel transformieren wollte, hätte vielleicht das Studium der Philosophie nicht aufgegeben, wenn sie sich ihm unter dem Schleier der Lust gezeigt hätte. Aber alsbald bestürzt gemacht von dem Unterricht des Craton, geschlagen von endlosen Fragen wie von einem unerwarteten Blitz, sah er kein anderes Heil als die Flucht.

Wir sprechen von all dem, um die Dichter zu rechtfertigen und die Schüler zu verklagen, die ihnen die Achtung nicht geben, die sie verdienen. Ein Wort nicht zu kennen, wie wir vorher gesagt haben, verhindert den

Verstand des längeren Satzes. Es gebrauchen aber die heiligen Bücher Gebilde der Dichter, und wenn sie hierfür einen uns unbekannten Verfasser nehmen, so kann man solchen Verfassers Absicht nicht verstehen. Man darf nicht, wie es Cassiodorus bemerkt in seinem Buche De institutione divinarum litterarum, für gering die Kleinen nehmen, ohn welche die Großen nicht bestünden. Daraus sich ergibt, daß die Unkenntnis der Dichtkunst ein Hindernis dafür ist, die Werke des Hieronymus, Augustinus, Boethius, Lactantius, Sidonius und vieler andern zu verstehen, deren Liste allein ein langes Kapitel gäbe.

Der bemerkenswerte Kompilator Gratianus, dieser Wiederholer vieler Schriftsteller, der, wenn er auch in der Materie seiner Kompilation nicht geizig, so doch sehr verwirrt in der Form ist, berichtet im siebenunddreißigsten Abschnitt seines Buches die Meinung des verehrten Beda, der sehr lichtvoll also diese Frage hinsetzt: „Die einen, von den Erfindungen der Dichter und dem Wohlklang der Worte entzückt, lesen mit Vergnügen die profanen Autoren; die andern ergeben sich der Erudition, um, während sie sie lesen, die Irrtümer der heidnischen Autoren verachten zu lernen und alles das zu sammeln, was sie darin nützlich finden zum Gebrauche der heiligen Wissenschaft. Solche unterrichten sich auf lobenswerte Weise in den profanen Schriften."

Also belehrt ist es Zeit, daß die Verleumder jener, so die Dichter lesen, schweigen und daß die Unwissenden

diese schwierigen Fragen beiseite lassen, da ihrem Elende dies allein geziemt.

Es möge jeder in sich die Liebe beurteilen, die er seiner frommen Absicht zubringt, und möge, in welcher Materie auch immer, die Gebote der Tugend beachten und ein Gott angenehmes Werk betreiben. Und findet er etwas in einem Dichter, so soll er davon Nutzen nehmen, wie der große Virgil bei Ennius getan zu haben zugibt, und er wird es nicht vergebens tun.

Vierzehntes Kapitel.

Von denen, die vornehmlich die Bücher lieben sollen.

Aus dem Gesagten sind unschwierig jene zu erkennen, welche die vornehmsten Liebhaber der Bücher sein sollen. Denn jene, so den mehrsten Bedarf an Weisheit haben, um recht die Pflichten ihrer Stellung zu erfüllen, die müssen Probe zärtlicher Liebe aus dankbarem Herzen ablegen für diese heiligen Gefäße der Weisheit. Denn nach dem Phöbus der Philosophen, nach Aristoteles, der nicht täuscht und sich nicht täuscht über die menschlichen Dinge, ist es die Pflicht eines Weisen, die andern klug zu leiten und sich selber zu leiten. Deshalb müssen Fürsten und Prälaten, Richter und Doktoren und alle mit einem Worte, die ein Staatswesen leiten, mehr als alle andern Liebe zu den Gefäßen der Weisheit haben, denn mehr als alle andern bedürfen sie ihrer. Boethius zeigt es allen deutlich, daß es unmöglich ist gut zu herrschen ohne Bücher, da er uns die Philosophie darstellt in ihrer linken Hand ein Zepter und Bücher in der rechten. „Du heiligst", sagt Boethius von der Philosophie sprechend, „durch den Mund des Plato diesen Satz: daß die Staaten nur glücklich sind, wenn sie von Philosophen oder von Führern geleitet werden, welche die Weisheit zu studieren lieben." Und die Darstellung dieser Gestalt der Philosophie zeigt uns, daß nie die rechte Hand mehr ist als die linke, das nach-

denkende Leben über dem tätigen steht. Und beweist gleicherweise den Klugen, daß man sich abwechselnd so dem Studium der Wahrheit als der Fürsorge um die zeitlichen Dinge hinzugeben habe.

Wir lesen, wie Philipp den Göttern dafür dankte, daß sie dem Alexander erlaubten, zur gleichen Zeit wie Aristoteles zur Welt zu kommen, daß er, von diesem Philosophen erzogen, würdig wäre, über das Reich seines Vaters zu herrschen. Phaeton hingegen, der Kunst des Lenkens unwissend, wurde der Lenker des väterlichen Wagens und, sei es, daß er sich zu weit von der Erde entfernte, sei es, daß er ihr zu nahe kam, gab die Hitze des Phöbus seinen Untertanen so schlecht, daß er, statt daß alle zugrunde gingen, es rechtlich verdiente, zerschmettert zu werden ob so ungeschickten Führertums. Die Geschichten der Griechen und Lateiner berichten uns, daß bei ihnen die Fürsten, die die Kenntnis der Schriften vernachlässigten, niemals berühmt waren. Das heilige Gesetz des Moses, das dem König vorschreibt, was er zu tun habe, befiehlt ihm, das Buch des göttlichen Gesetzes bei sich zu haben, nach dem Buche der Priester, die es jeden Tag ihres Lebens lesen müssen. Gott selber, der das Herz des Menschen geschaffen hat und es jeden Tag besonders formt, er kennt wohl die Hinfälligkeit des menschlichen Gedächtnisses und die Beweglichkeit des Willens zum Guten im Menschen, also daß er das Buch als das Gegengift gegen alle Übel weiß und er uns

seinen Gebrauch befiehlt als tägliche und dem Geiste zuträglichste Nahrung. Die von den Büchern gestützte Einsicht wird nicht davon verwirrt werden, daß sie sich mit schwachen und zweifelhaften Dingen abgibt. Johann von Salisbury handelt davon sehr schön in seinem Polikratikon. Es ist mit einem Worte dieses ganze Geschlecht der Männer, die durch die Tonsur und das Zeichen des Klerikers hervorleuchten und gegen die die Bücher in dem vierten, fünften und sechsten Kapitel dieses Traktates gesprochen haben, gehalten, die Bücher mit dauernder Verehrung zu umgeben.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Vorteilen der Liebe zu den Büchern.

Die Überschrift dieses Kapitels vollständig zu erklären, geht über menschlichen Geistes Vermögen, und hätte sich solcher auch noch so reichlich an der Quelle des Pegasus getränkt, spräche er selbst die Sprache der Menschen und jene der Engel, sei er in Merkur oder in Cicero verwandelt, sei er durchdrungen von des Titus Livius milchiger Rede, spräche er mit der Reinheit des Demosthenes, stammelte er Moses oder Jeremias gleich, der sagt, er könne, da er nur ein Kind sei, nicht sprechen, und doch, da er sprach, es wie das Echo in den hohen Bergen tönte. Wie ich schon in meinem zweiten Kapitel bewies: es steht fest, daß die Liebe zu den Büchern die Liebe zur Weisheit ist. Diese Liebe aber nennt sich nach dem griechischen Worte Philosophie, deren Wert kein menschlicher Verstand ganz begreifen kann, insofern sie ja als die Mutter aller Güter angesehen wird. Denn wie ein himmlischer Tau löscht sie das Feuer der fleischlichen Sünden, bis die Leidenschaft für die Tugenden der Seele die Kraft der natürlichen Tugenden wieder erweckt, und den Müßiggang völlig verjagend

> . . . periere Cupidinis arcus
> Omnes.

Plato sagt uns im Phädon, daß, was den Philosophen besonders auszeichne, dies sei, daß er mehr als alle andern

Menschen daran arbeite, seine Seele vom Verkehr mit dem Leibe zu befreien. „Liebe", sagt Hieronymus, „die Wissenschaft der heiligen Bücher, und du wirst das Laster und das Fleisch verachten." Was uns der Gott gleiche Xenokrates beweist, den Phryne, diese berühmte athenische Kurtisane, nicht wie einen Mann, sondern wie eine Statue ansah. Unser Origenes bezeugt dasselbe, da er, um von der Macht des Weibes nicht verweiblicht zu werden, lieber ohne Geschlecht sein wollte und sich verstümmelte, ein gewiß hastiges Heilmittel und wenig übereinkommend mit Natur und Tugend, denn die Tugend besteht nicht darin, den Mann unempfindlich gegen die Leidenschaften zu machen, sondern ihm befiehlt, mit den Waffen der Vernunft jene zu vernichten.

Alle, welche die Liebe zu den Büchern rührt, schätzen Geld und Dinge dieser Welt gering, wie Hieronymus an Vigilantius schreibt: „Ein Mensch kann nicht gleicherweise den Taler und die Schrift schätzen." Was einen Dichter sagen ließ:

Nulla libris erit apta manus ferrugine tincta,
Nec nummata queunt corda vacare libris.
Non est eiusdem nummos librosque probrare;
Persequitur libros grex, Epicure, tuus.
Nummipetae cum libricolis nequeunt simul esse;
Ambos, crede mihi, non tenet una domus.

Keiner kann sowohl dem Mammon als den Büchern dienen. Die Häßlichkeit der Laster ist vornehmlich in

den Büchern verworfen, woraus man folgert, daß welche, die in Büchern sich zu beraten lieben, die Laster verachten müssen. Der Dämon, der von der Wissenschaft den Namen hat, wird am besten von der Wissenschaft der Bücher besiegt. In den Büchern sieht man ihn ins Unendliche seine gekrümmten Schliche und tausend gefährlichen Zirkelwege aufbieten, und dank den Büchern kann er den Unschuldigen nicht mit seinen Künsten umstricken, und wandelt er sich selbst in einen Engel des Lichts.

Durch die Bücher ist uns die göttliche Ehrfurcht verzeichnet, die Tugenden, durch die sie ins Werk gesetzt werden soll, sind hier besonders bekannt gemacht, der Lohn uns angegeben und die Wahrheit uns gebracht, die nicht täuscht und nicht getäuscht ist. Das allertreueste Bildnis der künftigen Seligkeit ist die Betrachtung der heiligen Schriften, in denen man ebenso den Schöpfer erblickt als das Geschöpf; der Glaube wird aus diesem Bergstrom währender Freude geschöpft und stärkt sich durch die Kraft der Schriften; die Hoffnung ist befestigt durch den Trost der Bücher, denn durch die Geduld und den Trost der Schrift haben wir die Hoffnung. Das Mitleid ist nicht stolz gemacht, sondern gestützt von der Kenntnis der wahrhaften Schriften; und ist es eine Wahrheit klarer als der Tag, daß die Kirche auf den heiligen Büchern erbaut ist.

Die Bücher entzücken uns, wenn das Glück uns lacht, sie trösten uns, wenn das Ungemach uns zu quälen scheint.

Sie geben Kraft den menschlichen Abmachungen und Bräuchen, und ohne sie wird kein ernstes Recht gesprochen.

Künste und Wissenschaften wohnen in den Büchern, und kein Geist kann sagen, welch Nutzen allen er aus ihnen gewinnen kann. Wie hoch muß man die wunderbare Macht der Bücher schätzen, wo wir durch sie die Grenzen der Erde sowohl als der Zeit unterscheiden können, und betrachten in ihnen, wie in einem Spiegel der Ewigkeit, die Dinge, die sind, und die Dinge, die nicht sind. In den Büchern überschreiten wir die Berge und messen die Tiefe der Abgründe. In den Büchern betrachten wir diese Art Fische, die nicht heil in der Luft leben können. In den Büchern unterscheiden wir der Flüsse Gehör und der Quellen und der Landschaften. Aus den Büchern gewinnen wir die Metalle und kostbaren Steine, wie jedes Minerales Stoff und Wesen. Wir lernen die Natur der Pflanzen kennen, der Bäume und Kräuter, und dieser ganzen Sippe des Neptun, der Ceres und des Pluto. Gefällt es uns, die Bewohner des Firmamentes zu besuchen, so bringen wir unter unsern Fuß den Taurus, den Kaukasus und den Olymp, wir versetzen uns in der Juno Reich, und wir messen mit dem Mittel des Fadens und des Zirkels die Territorien der sieben Planeten. Und kommen ans letzte Firmament, herrlich im Schmucke der Zeichen, Grade und Bilder in mannigfachem Wechsel. Da entdecken wir den südlichen Pol, den kein Auge sieht, den kein Ohr hört, und wir bewundern verzückt die leuchtende

Bahn der Milchstraße und den in himmlischen Tieren gemalten Zodiakus. Von da gehen wir durch das Mittel der Bücher zu den körperlosen Wesenheiten, auf daß unser Geist die Geister grüße, die uns ganz nah berühren, auf daß er mit seinem innern Auge den Urgrund aller Dinge sehe und den Unbewegten Beweger der Kraft ohne Ende, dem er sich hingebe, ohne je zu ermüden. Also erreichen wir von den Büchern geführt den Lohn unserer Seligkeit und waren doch nur Reisende.

Was mehr noch? Seneka sagt uns im vierundachtzigsten Briefe, daß der Müßiggang ohne Bücher der Tod und das Grab der lebenden Menschen ist. Also ist die Beschäftigung mit den Büchern das Leben des Menschen. Durch Bücher lassen wir Freund und Feind Dinge wissen, die wir mit Sicherheit Boten nicht anvertrauen, denn wie Tertullian sagt: Durch das Mittel der Bücher dringt des Verfassers Stimme fast immer in des Fürsten Zimmer, von dem sie anders verwiesen würde. Im Gefängnis an Ketten liegend und der Freiheit des Leibes verlustig, bedienen wir uns der Bücher als Botschafter an unsere Freunde; wir vertrauen ihnen die Sorge an, unsern Handel zu führen und lassen sie zu ihnen dorthin gelangen, wo unsere Gegenwart für uns eine Ursache des Todes wäre. Aus den Büchern erinnern wir uns des Vergangenen, sagen eine kleine Zeit vorher, was sein wird, und legen durch die Schrift fest die Dinge, die sind, sich verbrauchen und verschwinden.

Glückliches Studium und studierendes Glück des mächtigen Eunuchen, von dem im achten Buche der Apostelgeschichte erzählt wird, daß ihn die Liebe zu den prophetischen Büchern so entflammt hat, daß er selbst auf der Reise mit dem Lesen nicht einhielt. Dem Vergessen hatte er den Palast der Königin Candaces gegeben; die Stadt Gaza, die er regierte, hatte sich losgelöst von der Sorge seines Herzens, und er dachte nicht den Weg, den er zog, nicht den Wagen, der ihn führte. Nichts als die Liebe zum Buche erfüllte ganz diese Wohnung der Keuschheit und setzte ihn so in den Stand, es doch zu verdienen, daß das Tor des Glaubens vor ihm sich auftat. O großherzige Liebe zu den Büchern, die es bewirkte, daß durch die Gnade der Taufe der Sohn Gehennas und der Sprößling der Hölle ein Sohn des Gottesreiches wurde!

Doch lassen wir dies ohnmächtige Schreiben, denn anders müßte töricht erscheinen, was wir zu Beginn als unmöglich zu erschöpfen bekannten.

Sechzehntes Kapitel.

Von neuen Büchern, die man schreiben, und von alten Büchern, die man ausbessern soll.

Wie es einem Staatsregiment notwendig ist, daß es die Soldaten, die Krieg führen sollen, mit Kriegswaffen versehe und Nahrungsmittel anhäufe, ebenso verlangt der Wert des Werkes, die kämpfende Kirche durch eine Menge guter Bücher im voraus zu schützen gegen die Angriffe der Gottlosen und Abtrünnigen. Aber da es wahr ist, daß, was den Sterblichen dient, von der Zeit den Schaden der Sterblichkeit leidet, also ist es notwendig, daß durch neue Nachfolger die von ihrem Alter zerfallenen Bände erhalten werden und also die Dauer, der die Natur des Einzelwesens entgegen ist, der Gattung gegeben werde. Die Bücher zu vervielfachen, ist ohne Ende, sagt der Prediger. Das Buch erleidet eine fortwährende Beschädigung durch die Verschiedentlichkeiten, die in seine Zusammensetzung eingeführt werden, was die klugen Mönche damit wieder gutmachen können, daß sie das Buch von neuem abschreiben, wodurch ein kostbares Buch, das der Natur seine Schuld zahlt, einen Erben erhält, der an seine Stelle tritt, und ein Samen gleich dem heiligen Toten wächst aus diesem selber, wie der Ekklesiast sagt: Der Vater ist tot, aber er scheint doch nicht tot, denn er hat einen andern wie er selber hinterlassen. Diese Umschreiber der alten Bücher sind gleich wie Vor-

munde von Neugeborenen, denen die väterliche Sorge zugefallen ist, damit die Familie der Bücher sich nicht vermindere. Die Umschreiber dieser Art nennt man Antiquarii, und Cassiodorus sagt, er ziehe aller von der Hand verrichteten Arbeit die ihre vor. Der Heiland übte dieses Handwerk des Schreibers, als Er sich beugend mit dem Finger auf die Erde schrieb, auf daß keiner, so vornehm er auch sei, verachte zu tun, was er tun sah durch die Weisheit Gott Vaters.

O so besondere Größe der Schrift, die den Schöpfer des All sich zu bücken zwingt, um sie zu schaffen! Mögen sich alle Kniee zitternd beugen, wird sein Name genannt! O ehrwürdiges Handwerk über allen, die Menschenhände verrichten, für die der Leib des Herrn sich bescheiden beugt, für die der Finger Gottes sich zur Feder bequemt! Und wir lesen nicht, daß der Sohn Gottes gesät, gepflügt, gewebt oder gegraben hat, es gefiel seiner himmlisch menschlichen Weisheit nicht, sonst etwas Handwerksmäßiges zu tun als Buchstaben zu bilden im Schreiben, woraus denn jeder Herr und Schüler lerne, daß die Finger ihnen von der Gottheit gegeben sind eher zum Schreiben als zum Streiten. Was uns früher sagen ließ, daß ein des Schreibens unkundiger Mönch beinah ein Einarmiger ist.

„Schreib in ein Buch, was du siehest", sagte Jesus Christus zu seinem geliebten Johannes. Und wurde so auch das Amt des Schreibens dem Isaias und Josuah

gegeben, auf daß die Tat und das nötige Geschick zur Kenntnis der Nachwelt komme. Christus selber trägt auf seinem Kleide und seinem Schenkel geschrieben: König der Könige und Herr der Herren, auf daß das Kleid des Allmächtigen erst durch die Schrift darauf vollendet erscheine. Auch als Tote hören die, welche die Bücher der heiligen Wissenschaft geschrieben haben, zu lehren niemals auf. Da Paulus seine Briefe schrieb, tat er durch solche Arbeit mehr für das Wohl der Kirche, als da er mit dem Worte den Juden und den Heiden predigte. Denn durch das Mittel der Bücher führt der einsichtige Mensch Tag für Tag weiter, was er als Wanderer über die Erde ehmals begonnen hat. Also wird Wahrheit das Wort des Propheten über jene, die Bücher schreiben: Die da viele auf die Bahn der Gerechtigkeit gewiesen haben, werden wie Sterne leuchten von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es denken auch die katholischen Doctores, daß die Langlebigkeit der Alten, bevor Gott die erste Welt durch eine Sintflut zerstört hatte, einem Wunder nicht der Natur zuzuschreiben ist, und insofern Gott ihnen ein um so langes Dasein gewährt hat als nötig ist, damit sie Bücher schreiben und die Wissenschaften fördern, unter denen man die Astronomie in ihrer Vielartigkeit bewundern muß, die, um den Augen sichtbarlich zu werden, nach Josephus eine Zeit von sechshundert Jahren brauchte. Man kommt darin überein, daß die Wissenschaft dieser ersten Zeiten mehr

als die der heutigen Zeit den Sterblichen eine nützlichere Nahrung bot, durch die man nicht nur eine größere Lebhaftigkeit und Lustigkeit des Leibes erlangte, sondern auch eine dauerhaftere Blüte der Kraft, und was dazu viel beitrug, war, daß jene Alten für die Tugend lebten und sich alles Überflusses der Wollust benahmen. Jeder ist beschenkt mit dem Geschenke der Gottheit, nach dem Rate des Heiligen Geistes beim Ekklesiasten: Schreibe die Weisheit in der Zeit deiner Ruhe, auf daß du die Länge deines Lebens mehrest und deine Vergeltung mit den Glücklichen.

Wenn wir uns zum Schlusse noch mit den Fürsten dieser Welt in Betracht auf die Schriften beschäftigen, so finden wir Monarchen nicht nur bemerklich durch ihre Geschicklichkeit als Schreiber, sondern auch als Verfasser zahlreicher Werke. Julius Cäsar, der erste unter allen durch Zeit und Vorzüge, hat Kommentarien über den Gallischen Krieg und über den Bürgerkrieg hinterlassen, die von ihm selber geschrieben sind. Er verfaßte auch noch zwei Bücher über die Analogie, zwei andere, genannt Antikatones, ein Gedicht Die Reise, und viele andere Werke. Cäsar änderte wie Augustus die Buchstabenfolge in seinen Briefen, um zu verbergen, was er schrieb. Er stellte den vierten Buchstaben für den ersten, den dritten für den zweiten, und so das ganze Alphabet. Während der Kriege in Mutina soll er trotz der Wichtigkeit der Geschäfte, die ihn behäuften, nicht einen Tag ohne Lesen,

Schreiben und Deklamieren verbracht haben. Tiberius verfertigte ein lyrisches Gedicht und einige griechische Poesien. Claudius besaß beide Sprachen, die lateinische und die griechische, und schrieb mehrere Werke. Aber unter diesen und vielen andern muß Titus vornehmlich genannt werden, denn er ahmte mit Leichtigkeit alle Schriften nach, eine Begabung, die ihn sagen machte, daß er der größte Fälscher hätte werden können. Suetonius erzählt alles das in dem Leben der zwölf Kaiser.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie man die Bücher sorgfältig handhaben und in Ordnung halten soll.

Wir erfüllen nicht nur eine Pflicht gegen Gott, indem wir neue Bücher schaffen, wir gehorchen auch der Pflicht heiligen Mitgefühls, wenn wir die Bücher mit Sorgfalt behandeln, sie in einem guten Zustande wieder an ihren Platz stellen, also daß sie sich ihrer Reinheit freuen, wenn sie in unsern Händen sind, und sicher vor aller Furcht ruhen, wenn sie auf ihren Platz gestellt sind. Nach den heiligen Kleidern und den heiligen Gefäßen, die den Leib unseres Herrn bewahren, sind es sicher die Bücher würdig, daß die Mönche sie ehrfürchtig anfassen, denn sie fügen ihnen Beleidigung und Schimpf zu jedesmal, wenn sie mit schmutzigen Händen sie anzufassen wagen. Deshalb halten wir es für zuträglich, die Lernenden vor den mancherlei Nachlässigkeiten zu warnen, die sie immer leicht vermeiden können und die den Büchern beträchtlich schaden.

Mit Maß und Bedacht sollen sie die Bücher aufschlagen und schließen, sie nicht mit unbedachter Hast aufbrechen und sie nach beendetem Lesen nicht liegen lassen, vielmehr dorthin stellen, wohin sie wohlgeschlossen gehören. Denn größere Sorgfalt verdient ein Buch als ein Stiefel.

Es gibt in der Tat ein gemeiniglich schlecht erzogenes

Schülervolk, das, nicht von den Regeln der Vorgesetzten gehalten, alsbald recht stolz wird auf seine dumme Unbildung. Sie betun sich mit Frechheit, platzen vor Hochmut und urteilen, so unerfahren sie in allem sind, doch über alles mit Sicherheit.

Da seht ihr vielleicht einen solchen leichtsinnigen Burschen, wie er sich über sein Lernen flegelt und mit einem Winterschnupfen und einer tauenden Nase doch nicht geruht, sie sich mit seinem Taschentuch zu putzen, bevor er nicht mit seinem schändlichen Rotz das Buch beschmutzt hat, das vor ihm liegt. Wollte Gott, man hätte ihm statt des Buches eine Schürze oder ein Wischtuch gegeben! Seine Fingernägel sind voll stinkendem Schmutz, schwarz wie Jet, und damit merkt er eine ihm behagende Stelle im Buche an. Er verteilt auf verschiedene Plätze eine unzählige Menge von Strohhalmen mit herausstehenden Spitzen; es soll ihn nämlich der Strohsack an das erinnern, was sein Gedächtnis nicht behalten kann. Diese Probestücke, die der Magen des Buches nicht verdaut und die niemand herauszieht, drängen erst das Buch aus seinen Bünden, um schließlich vergessen zu verfaulen. Der Bursche schämt sich nicht, Obst und Käse über dem offenen Buch zu essen oder sein Glas einmal über die, dann über die andere Seite spazieren, und, da er seinen Bettelsack nicht bei der Hand hat, die Überreste seines Mahles im Buche zu lassen. In seinem unaufhörlichen Geschwätz hört er nicht auf, seine Kameraden anzubellen,

und während er ihnen einen Haufen alles Sinnes barer Sätze verabreicht, bespuckt er mit seinem Speichel das offene Buch auf seinen Knieen.

Aber der Regen hört auf, und schon sprießen die Blumen aus der Erde; da füllt unser Schüler, der die Bücher mehr verachtet als beachtet, seinen Band mit Veilchen, Primeln, Rosen und Kleeblättern; bedient sich seiner feuchten und schweißnassen Hände, die Blätter zu wenden; berührt das weiße Pergament mit seinen schmutzigen Handschuhen und läuft den Zeilen mit einem Finger nach, der in altem Leder steckt; und spürt er einen Floh, der ihn sticht, so schmeißt er das Buch hin, das da einen Monat lang offen liegen bleibt und so von Staub bedeckt wird, daß es dem nicht mehr folgt, der es schließen will.

Es gibt auch schamlose junge Leute, denen man ganz besonders verbieten müßte, Bücher anzurühren. Kaum haben die nämlich gelernt, Buchstaben zu entziffern, so werden sie gar schnell die Glossatoren der prächtigen Bände, die man ihnen anvertraut; und wo früher ein breiter Rand um den Text war, da sieht man nun ein ungeheuerliches Alphabet oder sonst eine Schamlosigkeit, wie sie sich ihrer Phantasie vorstellt und wie sie ihre zynische Schreibfeder hinzumalen die Frechheit hat. Da macht ein Latinist, da ein Sophist, da sonst ein dummer Schreiber die Geschicklichkeit seiner Feder sichtbar, und wir sehen auf solche Art sehr häufig die schönsten Bücher ihren Wert und Nutzen verlieren.

Ebenso gibt es auch gewisse Diebe, die beträchtlich die Bücher verstümmeln, indem sie, um ihre Briefe zu schreiben, die Ränder der Blätter abschneiden, ja selbst die Schutzblätter herausreißen. Dieses Sakrilegium sollte unter Strafe des Bannfluches verboten werden.

Es ziemt anständigerweise den Schülern, sich die Hände zu waschen, wenn sie das Refektorium verlassen, damit ihre fettigen Finger nicht den Einband des Buches oder die Blätter beschmutzen. Auch soll ein plärrendes Kind nicht die Miniaturen der Kapitellettern anschauen und nicht mit seinen feuchten Händen das Pergament entweihen, denn das Kind rührt an, was es sieht.

Es sollen auch hinfort die Laien, so ein auf dem Bauche liegendes Buch gleichgültig und als ob es so richtig liege, ansehen, unwert jeden Verkehrs mit Büchern sein. Es soll der von seinem Kochtopf aschbedeckte Kleriker nicht ungewaschen die Bücher berühren; und der allein, der ohne Makel lebt, soll die kostbaren Bücher unter seinem Schutz haben.

Die Sauberkeit der Hände — die grindigen und mit Pusteln bedeckten bezeichnen die Kleriker — bekommt den Mönchen ebensogut wie den Büchern. Bemerkt man einen Schaden an einem Buche, so muß man dem so schnell als möglich abhelfen, denn nichts wächst schneller als ein Loch, und ein Riß, der für einen Augenblick vernachlässigt ist, der wird in der Folge nur mit Wucher ausgebessert.

Was den wohlgezimmerten Schrank betrifft, in dem die Bücher in Sicherheit bewahrt werden können, und ohne einen Schaden zu befürchten, so belehrt uns darüber Moses im einunddreißigsten Kapitel des Deuteronomen: „Nimm dies Buch und lege es zur Bundeslade des Herrn unseres Gottes." O köstlicher und geziemender Platz für eine Bücherei, diese Truhe aus unvergänglichem Schittimholze und mit Gold beschlagen innen und außen! Aber der Heiland verbietet auch durch sein eigenes Beispiel alles schlechte Behandeln der Bücher, wie man im Evangelium Lukas lesen kann. Er gab, nachdem Er die prophetischen Worte, die im Isaias über Ihn geschrieben stehen, gelesen hatte, das Buch dem Priester erst zurück, nachdem Er es mit seinen heiligen Händen geschlossen hatte. Mögen daraus die Schüler lernen, sorgfältiger mit den Büchern zu sein und nicht die kleinste Sorgfalt zu versäumen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Verfasser gegen seine Verleumder.

Nichts Ungerechteres ist in den menschlichen Dingen als zu sehen, daß der als ein gerechter Mann zu leben sich bemüht, von der Scheelsucht der Schlechten als ein verdorbener hingestellt wird und daß man als ein Verbrecher da gilt, wo man am meisten Gegenstand der Achtung zu sein verdient. Viele Dinge werden mit einem arglosen Auge getan; die Linke mischt sich nicht in die Rechte; die Pastete ist von keinem Sauerteig bitter geworden, und das Kleid nicht gewoben aus Wolle und Linnen; und doch ist ein frommes Werk von den Ränken verkommener Menschen zu einem Verbrechen gefälscht. Dies ist sicherlich der Zustand und die Beschaffenheit einer sündigen Natur, daß sie nicht nur das Schlimmste sich wählt aus moralisch Zweifelhaftem, sondern daß sie auch häufig durch eine falsche Auslegung die sichtbarlich guten Dinge in schlechte ändert. Denn trotzdem die Liebe zu den Büchern aus ihrer Natur heraus das Ansehen der Ehrbarkeit besitzt, setzt sie uns doch dem erstaunlichen Urteil vieler aus. Wegen der Verehrung, die wir den Büchern darbringen, verleumdet, sind wir einmal leerer Neugierde beschuldigt, einmal der Habsucht, dann wieder der Eitelkeit und endlich auch der Unmäßigkeit in unserer Lust für die Schriften. Wir sind im übrigen von diesen Beleidigungen so wenig bewegt wie von dem Kläffen der

kleinen Hunde, mit dem Zeugnis Jenes allein zufrieden, dem es zukommt, die Herzen zu prüfen. Da sich die Endabsicht unseres innersten Willens den Menschen verbirgt, so verdienen jene verwiesen zu werden, die sich leichtfertig böswillige Epigramme auf menschliches Tun zu schleudern erlauben, dessen ersten Grund sie nicht sehen und den Gott allein kennt. Denn eines jeden Tuns Ziel hat wie die Prinzipien der Spekulation und die Axiome in der Mathematik die gleiche Position. Und wie aus der Evidenz der Prinzipien die Wahrheit des Schlusses sich ergibt, also urteilt man auch in den meisten Betätigungen über die Moralität eines Werkes aus der ehrbaren Absicht des Zieles; anders soll das Werk an sich in Hinsicht auf die Moral als indifferent zu beurteilen sein.

Wir nährten seit langem in unserm Gedanken die Absicht, als eine dauernde Stiftung zu gründen und mit den nötigen Einkünften zu besehen, in günstigen Zeiten, eine Halle der ehrwürdigen Universität von Oxford, vornehmste Quelle aller freien Künste, und mit den kostbarsten unserer Bücher diese Halle auszustatten, die eine große Zahl Schüler erfüllt; und sollen diese Bücher zum Lehren und Lernen sein nicht nur für die Schüler der genannten Halle, sondern für alle Studierenden der Universität, nach Regel und Vorschrift, wie solche im nächsten Kapitel gegeben werden. Eine aufrichtige Liebe zum Lernen, ein Eifer für den wahren Glauben, das Gebäude der Kirche zu festigen, erregten in uns dieses in

den Augen der Geizigen so erstaunliche Verlangen, das uns ohne Betracht der Kosten verkäufliche Handschriften erwerben ließ und jene so gut als möglich abschreiben, die nicht gekauft werden konnten.

Wie die Vergnügungen und Freuden der Menschen verschieden sind nach der Ordnung der Himmelskörper, denen die Artung zumeist folgt, wie jene sich mit der Architektur beschäftigen, diese mit dem Ackerbau, die einen mit der Jagd, die andern mit der Schiffahrt, die einen mit dem Kriegshandwerk, die andern mit dem Spiel, ebenso ist uns unter dem Einfluß des Merkur das ehrenwerte Vergnügen an den Büchern zugefallen, dem wir uns nach dem Spruche der gesunden Vernunft — der kein Stern befiehlt — ergeben haben zur Ehre des höchsten Wesens, und in welchem Vergnügen unser Geist die Ruhe der Rast findet und unsere Verehrung Gottes nur so ergebener wird. Es sollen also die Neidischen es lassen, wie die Blinden von Farben zu urteilen, es nicht wagen, wie die Fledermäuse über das Licht zu entscheiden, und nicht den Dünkel haben, die Splitter aus den Augen des andern zu ziehen, wo sie selber Balken in den ihren haben. Aufhören sollen sie, mit satirischen Kommentaren jene zu verlästern, die sie nicht kennen, und verborgene Dinge zu beschwätzen, die sich dem menschlichen Suchen nicht enthüllen. Liebten wir es, das Getier zu jagen, Würfel zu spielen oder die Frauen zu hofieren, vielleicht bedächten sie uns dann mit gnädigerer Neigung.

Neunzehntes Kapitel.

Nützliche Bestimmung betreffend die Notwendigkeit des Bücherverleihens an Lernende.

Es ist immer schwierig gewesen, die Menschen unter die Gesetze des Wohlanstandes und der Ehrbarkeit zu bringen. Ja, es hat die Betrügerei der Heutigen sich mit Fleiß angestrengt, die Grenzen der Alten zu überschreiten und zu verletzen in dem Übermut ihrer Freiheit von allen aufgestellten Regeln. Deshalb haben wir, dem Rate kluger Männer folgend, einen bestimmten Modus beschlossen, nach dem wir den Gebrauch und das Verleihen unserer Bücher in Regel bringen wollen, zum Nutzen der Lernenden. Wir haben alle unsere Bücher, von denen wir ein Verzeichnis gefertigt haben, in einer wohltätigen Absicht vermacht und geschenkt den Erwählten der zu Oxford lebenden Studenten, in der zu benennenden Aula, als ständige Almosen für unsere Seele, die unserer Sippschaft und jener auch des sehr berühmten Königs von England, Eduard, dem Dritten seines Namens seit der Eroberung, und der sehr frommen Frau, der Königin Philippa, seines Gemahls, auf daß diese Bücher für Zeit den Schülern und Lehrern an genannter Universität geliehen werden, den geistlichen wie den weltlichen, und zu ihren Studien sie brauchen und nützen, nach folgendem Modus:

Fünf der in genannter Aula wohnende Schüler

werden vom Meister der genannten Aula erwählt, und ihnen betraut er die Bücher. Von diesen fünf haben drei, und nicht weniger, das Recht, das Buch oder die Bücher auszuleihen für Lesen oder für Studium. Wir wünschen, daß kein Buch aus dem Hause geht zum Zwecke des Kopierens oder Umschreibens. Kommt nun ein weltlicher oder geistlicher Schüler — beide stehen gleich in unserer Gunst —, um ein Buch zu entleihen, so sollen die Wächter sehen, ob sie solches Buch zweimal haben, und wenn dem so ist, können sie es gegen eine Sicherung verleihen, die nach ihrer Schätzung immer den Wert des Buches übersteigen soll. Und setzen sofort eine Schrift auf, in der zu lesen ist: der Name des geliehenen Buches, die gestellte Bürgschaft, die Namen der Verleiher, der Name des Empfängers, wie auch Tag und Jahr. Ist das verlangte Buch nicht zweifach vorhanden, so darf es an niemanden verliehen werden, außer an jene, so die Schülerschaft der genannten Aula bilden, und auch da nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das Buch das Haus oder die Aula nicht verlassen darf. Jedes Buch kann von einem der drei Aufseher an einen Schüler der genannten Aula verliehen werden, nachdem zuvor der Name des Entleihers und der Tag aufgeschrieben wurde. Der Schüler darf ein solches Buch nicht einem andern leihen, es sei denn mit der Zustimmung der benannten drei Aufseher, die alsdann den Namen des ersten Entleihers zu entfernen und den Namen des neuen Entleihers sowie den

Tag dafür einzusetzen haben. Treten die Aufseher in ihr Amt, so versprechen sie eidlich, diese Regel zu befolgen, und die ein Buch oder Bücher entleihen, schwören ebenso, daß sie solche nur zum Lesen oder zum Lernen verlangen, nicht wegtragen und auch nicht erlauben, daß man sie aus Oxford und seinen Vorörtern hinausbringe.

Jedes Jahr geben die genannten Aufseher dem Leiter der Aula Rechenschaft, wie auch zweien Schülern, die jener wählt und sich beigesellt. Ist er selber verhindert, so ernennt er drei Inspektoren, doch nicht aus den Aufsehern, welche das Bücherverzeichnis durchsehen und feststellen, ob alle Bücher vorhanden sind, sei es als die Bände selber oder als Bürgschaft. Wir glauben, daß die Zeit zwischen dem ersten Juli und dem Feste der Translation des heiligen Thomas am günstigsten für diese Nachschau wäre. Wir fügen noch bei, daß es notwendig ist, daß, wer ein Buch entliehen hat, dieses zumindest einmal im Jahr dem Aufseher vorweise, der ihm auf sein Verlangen ebenso seine Bürgschaft zeige.

Geht durch einen Zufall ein Buch verloren, sei es durch Ableben, Diebstahl, Betrug oder Fahrlässigkeit, so zahlt der, dem es abhanden gekommen, sein Vormund oder der Vollstrecker seines letzten Willens den Preis des Buches und erhält dafür die Bürgschaft. Geschieht es, daß die Aufseher so oder so einiges geschenkt bekommen, so soll dies zu nichts anderem verwendet werden als dazu, Bücher auszubessern und instand zu halten.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Verfasser empfiehlt sich dem Gebet der Schüler und lehrt sie, wie zu beten ist.

Die Zeit drängt uns, diesen Traktat zu schließen, den wir über die Liebe zu den Büchern verfertigt und in dem wir uns bemüht haben, der Verwunderung unserer Zeitgenossen den Grund und den Sinn zu geben von unserer großen Leidenschaft für die Bücher. Doch da wahrhaftig fast alles, was Sterbliche tun können, vom Staube des Wahns bedeckt ist, so wagen wir es nicht, gänzlich unsere leidenschaftliche Liebe, die wir immer für die Bücher gefühlt haben, zu rechtfertigen, welche Liebe vielleicht für uns manchmal Anlaß zu einer häßlichen Sünde war, wenn auch ihr Gegenstand ein ehrbarer und die Absicht eine ordentliche ist. Denn haben wir auch alles getan, so müssen wir uns doch selber unnütze Diener nennen; wenn Hiob, der heilige Mann, sich ängstete bei allem was er tat; wenn, wie Isaias sagt, alle unsre Rechtlichkeit nichts ist wie schmutzigste Wäsche, wer möchte sich da zu rühmen wagen, eine Tugend vollendet zu haben? Oder leugnen, daß von irgendwoher etwas sträflich war, was an sich selber vielleicht nicht sträflich gewesen? Das Gute kommt aus einer einzelnen Quelle, das Böse von allen Seiten, lehrt uns Dionysius in seinem Buche De Divinis Nominibus. Deshalb haben wir es als Heilmittel gegen unsere Verfehlungen, die, wir wissen es, sehr oft den Schöpfer

beleidigt haben, recht befunden, und indem wir den Beistand ihres Gebetes erbitten, unsere künftigen Studenten aufzufordern, dankbar zu sein gegen uns wie gegen ihre Wohltäter und uns durch ein geistiges Schulgeld für die Wohltaten zu entschädigen, die wir für sie vorgesehen haben. Daß wir in dem Gedächtnis derer leben, die in unserer Güte gelebt haben, bevor sie geboren waren, und nun leben, unterstützt von unseren Wohltaten. Mögen sie ohne Unterlaß die Gnade des Herrn anflehen, auf daß Er uns unsere Vergehungen verzeihe; der fromme Richter uns unsere Sünden vergebe; mit dem Mantel seiner Barmherzigkeit die Fehler unserer Gebrechlichkeit bedecke; mit seiner himmlischen Güte die Beleidigungen verzeihe, derer wir erröten und die getan zu haben wir bereuen; uns für die Zeit unserer Reue die Geschenke seiner Gnaden belasse, die Festigkeit des Glaubens, die himmlische Hoffnung und größeste Liebe zu allen Menschen; und unser höchstes Vermögen zwinge, seine Fehler zu bedauern, zu erzittern über die Regungen vergangenen Wahnes, sein bitterstes Wüten zu widerrufen und seine unsinnigsten Erfreuungen zu verachten. Gottes Kraft leuchte in uns, da die unsere schwach wurde, und möge Er, der für nichts unsern Eintritt in dieses Leben durch die heilige Taufe geheiligt hat, der uns im-weiteren Leben zu apostolischer Würde führte, trotz unserm wenigen Verdienste, möge Er uns würdig befinden, uns im Sterben zu stärken durch die Sakramente. Er befreie unser Herz von der Liebe zum

Fleische, daß die Angst vor dem Tode in ihm ganz vergehe, das aufzulösen sich sehnt und ganz mit dem Herrn zu sein. Nur dein Leib hält uns an die Erde, aber wir wohnen in Gedanken und Verlangen in der ewigen Heimat. Möge der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes mit Güte dem verlorenen Sohn entgegenschauen. Möge Er die endlich wiedergefundene Drachme empfangen und sie von den heiligen Engeln in den ewigen Schatz legen lassen. Möge Er mit seinem schrecklichen Antlitz zur Stunde unseres Absterbens den Geist der Finsternis züchtigen, daß nicht unter der Schwelle des Totenhauses versteckt die alte Schlange Leviathan unsern Schritten Fallen legt. Und mögen wir uns vor dem Stuhl des Richters nach der Zeugenschaft unseres Gewissens erinnern an alles das, was wir in unserem Leibe getan haben; möge das Menschtum, in das Gott sich gewandete, den Preis seines vergossenen heiligen Blutes bedenken; möge die Mensch gewordene Gottheit die Artung unserer fleischlichen Natur bedenken, auf daß unsere Zerbrechlichkeit ungestraft dahin gehe, wo die geduldige Güte unendlich scheint, und möge der Geist des Schuldigen da leichter gemacht werden, wo der deutlichste Vorzug des Rechtes die Barmherzigkeit ist.

Mögen unsere Studenten immer eifrig sein, mit frommen Grüßen die Zuflucht unserer Hoffnung auf Gott und die Jungfrau zu feiern, daß wir, die wir den ob unserer vielfachen Fehler zürnenden Richter verdienen, auch den

in seiner Gnade immer gütigen besänftigt finden. Möge seine fromme Hand den Arm der gerechten Wage sinken machen, in der unsere Verdienste gewogen sind, so gering wie unbeträchtlich, es sei denn, daß das Gewicht unserer Fehler schwerer wiege und wir verdammt in den Abgrund stürzen. Mögen die Studenten nicht aufhören, fromm den in seinen Verdiensten so leuchtenden Glaubenszeugen Sankt Kuthbert zu verehren, dessen Herde wir, wenn auch unwürdig, geleitet haben und den wir voll Inbrunst bitten, er möge geruhen, seinen recht unwürdigen Vikar durch sein Fürbitten zu beschirmen, und möge er wirken, daß der sein Nachfolger auf Erden war, Bekenner im Himmel werde. Und sollen die Studenten in ihren frommen Gebeten aus Leib und Geist den allmächtigen Gott bitten, daß Er meiner Seele, geschaffen nach dem Bilde der Dreieinigkeit, beim Eintritt aus diesem Exil des Jammers wieder ihr anfangs bestimmtes Wesen gebe und daß das ewige Leben vor Seinem furchtbaren Antlitz ihr beschieden sei, im Namen Unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

ANHANG

Die Bibliographie des Philobiblon und seines Verfassers.

Die Handschriften.

Der Verfasser der Catalogi librorum manuscriptorum Angliae et Hiberniae, Oxoniae 1697, nennt im Besitz englischer und irischer Bibliotheken acht Handschriften des Philobiblon aus dem vierzehnten Jahrhundert. Eine aus derselben Zeit verwahrt das British Museum in der Biblioth. Harl. Eine andere nennt der Catalogus of the library of Durham Cathedral. London 1838, Seite 177. Eine andere der Catal. des MSS. de la biblioth. roy. des ducs de Bourgogne, 1842, tom. I, p. 5. Eine Handschrift verwahrt die Stadtbibliothek zu Basel, eine ist in Brüssel. Die Bibliothèque Nationale besitzt drei Handschriften, alle diese aus dem XIV. Jahrhundert. Eine Handschrift im Corpus Christi College zu Oxford trägt die Bemerkung: Philobiblon R. de Bury, quem librum compilavit Rob. Halcot, ordinis Praedicatorum, sub nomine dicti episcopi. (Catal. libr. MSS. Angl. et Hibern. 1697, tom. I, pars II, p. 53). Eine Handschrift in Venedig hat den Titel: Philobiblon magistri Roberti Halkoth, Angli ordinis Praedicatorum. (Biblioth. Venetae manuscriptae publicae et privatae, quibus diversi scriptores hactenus incogniti recensentur. Utini, 1650, p. 27.) Geschichtsschreiber

des Predigerordens, wie Eckard 1719, haben aus diesen beiden Noten auf den Dominikaner und sonstigen Verfasser Halcot als den Autor des Philobiblon geschlossen, dieses allerdings nicht gelesen. Halcot gehörte zu Richard de Burys Freunden und hat das Philobiblon wohl öfter abgeschrieben; aus seinem Schreibervermerk machten andere Abschreiber einen Verfasservermerk.

Die Drucke.

Editio princeps: Ein dünnes Buch in Oktav von 48 Folioblättern mit 26 Zeilen gotischer Schrift auf jeder Seite. Unter dem Amen des Schlusses: Explicit Philobiblon sci. liber de amore librorum. Colonie impressus, anno domini MCCCCLXXIII. Auf der Bibl. Nat. davon zwei Exemplare dieser ersten Ausgabe, die weder Panzer noch Quétif kennen.

Zweiter Druck: in Quarto 39 Blätter mit 31 Zeilen gotischer Schrift auf jeder Seite und dem Titel: Richardi de Buri dunelmensis episcopi, Phylobyblon, de querimoniis librorum, omnis litterarum amatoribus perutile. Spirae, per Johannem et Conradum Hust, inclytae Spirensis urbis librariis, MCCCCLXXXIII. Diesen Speyrer Druck beschreibt Brunet und nennt ihn seltener als den ersten, was schon zu Oudins Zeiten so war, der von dieser

Ausgabe sagt: cuius exemplaria hodie rarissima sunt. Cas. Oudini Commentarius de scriptoribus eccles. antiquis. Tom. III, col. 937.

Die zwei nächsten Drucke erschienen gleichzeitig in Paris 1500, die eine durch Jean Petit, die andere durch Badius Ascensius. Die erste hat zum Titel bloß: Richardi de Bury Philobiblion, die andere: Richardi de Bury Philobiblion, sive de amore literorum et institutione bibliothecarum tractatus. Parisiis MCCCCC.

Kurz genannt mögen die nach 1500 veranstalteten Drucke sein. 1599, Oxford (ex collatione cum variis manuscriptis excudebat Iosephus Barnesius). Drucker: Thomas James. — Einen Druck London 1600 nennt Fabricius, Bibl. latin. mediae et infimae aetatis, II, p. 307, col. 2. — 1610 erscheint das Philobiblon mit anderen Traktaten zusammen gedruckt in Frankfurt; ebenso 1703 in Helmstädt.

Erst wieder im Jahre 1856 erschien ein neuer Druck des Buches: Philobiblion Tractatus Pulcherrimus de Amore Librorum auctore Ricardo de Bury, Episcopo Dunelmensi, Cancellario Angliae. Edidit H. Cocheris. Parisiis ex Officina A. Alberici Bibliopolae. MDCCCLVI. Cocheris gab den schlechtgedruckten Text der Ausgabe von 1703 und die Varianten der Pariser Handschriften und des Oxforder Druckes von 1599. Eine französische Über-

setzung, deren Fehler der schlechtgewählten Textvorlage zuzuschreiben sind, ist beigefügt. — Ein amerikanischer Druck ist jener typographisch bemerkliche des Grolier-Club in New York: Albany 1861. — Die endgültige Textausgabe mit englischer Übersetzung gab E. C. Thomas aus dem Vergleich von achtundzwanzig Handschriften im Jahr 1888: The Philobiblon of Richard de Bury ... edited and translated by Ernest C. Thomas, Barrister-at-law, late Scholar of Trinity College, Oxford, and Librarian of the Oxford Union. London: Kegan Paul, Trench and Co. Ein Neudruck der Thomasschen Übersetzung erschien London, Chatto and Windus 1907.

Die Übersetzungen.

Außer der bereits genannten französischen Übertragung von H. Cocheris: Paris 1856, und der englischen von E. C. Thomas: London 1888, gibt es noch eine andere englische Übersetzung, die London 1832 erschienen ist und I. B. Inglis zum Verfasser hat. Das neunzehnte Kapitel des Buches wurde von L. Lalanne ins Französische übertragen: Curiosités bibliographiques, Paris 1845, p. 198. Die vorliegende deutsche Übertragung hatte die Textausgaben von Cocheris und Thomas zu Vorlagen.

Das Leben Richard de Burys.

The publications of the Surtees society established in the year MDCCCXXXIV. Historiae Dunelmensis scriptores tres, Gaufridus de Coldingham, Robertus de Graystanes, et Wilhelmus de Chambre. London and Edinburgh 1839. S. 127ff.

Wharton, Anglia Sacra.

Rymer, Foedera, Conventiones etc. Edit. London 1821. vol. II.

Depositions, and other ecclesiastical proceedings, 1311 to the reign of Elizabeth. Edited by Raine. London 1845. S. 10 (XXI. vol. der Surtee Collection).

Wills and Inventaries illustrative of the history, manners, language, statistics, etc. of the Northern countries of England from the 11. century downwards. London 1847. T. I. S. 25. (Surtee Collection.)

Annales ecclesiasticorum. Tomus XIV. Coloniae Agr. 1618. col. 694.

Wharton in: Appendix ad historiam litterariam. Oxonii 1743. S. 33. col. 2.

Historia et antiquitates universitatis Oxoniensis, duobus voluminibus comprehensae. Oxonii, e theatro Sheldoniano. 1674. Vol. II. p. 48.

Franc. Petrarchae philosophi oratoris et poetae Epistolarum libri XVII, apud Samuelem Crispinum, 1601. S. 80f.

Gulielmi Saldeni, ultrajectini, de libris varioque eorum usu et abusu libri duo. Amstelodami 1686. p. 265.

Johannis Lomeieri eccles. Zutphaniensis, de bibliothecis liber singularis. Helmstadii 1705. p. 222.

Hermanni Conringii de bibliotheca augusta, quae est in acra Wolfenbuttelensi .. Epistola, qua simul de omni re bibliothecaria disseritur. Helmstadii 1702. p. 190.

Gabr. Naudai parisiensis dissertatio de instruenda bibliotheca. Helmstadii 1703. p. 110. In der zweiten Originalausgabe dieses Buches Advis pour dresser une bibliothèque, Paris 1764, p. 97.

Ant. Possevini mantuani, soc. Jes., apparatus sacri. Col. Agripp. 1608. Tom. II. p. 323.

Florum historiae eccl. gentis Angliae libri VII. Parisiis 1654. p. 313.

Historia universitatis Parisiensis, auct. Caes. Eg. Bulae, s. d. F. IV. p. 988.

The history of that most victorious monarch Edward I, King of England . . . Cambridge 1688. p. 83, 114, 120 und 328. [Oudin] Commentarii de scriptor. eccles. ant. illorumque scriptis. Lipsiae, 1722. tom. III. col. 936.

[Tanner] Bibliotheca britannico hibernica. Lond. 1748. S. 197.

Fabricius, Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis. Patavi, 1754. Tom. I. p. 307.

Le dictionnaire historique etc. par Louis Moreri. Paris, 1759. tom. I.

The history and antiquities of the county palatine of Durham, by Robert Surtee. London 1816. vol. I. pass.

[Petit-Radel] Recherches sur les bibliothèques anciennes et modernes. Paris 1819. p. 133 und 253.

Merryweather, Bibliomania in the middle ages. London, 1849. p. 71 ff.

Dibdin, Bibliomania. p. 247.

Dibdin, Reminiscences. vol. I, 86.

Lalanne, Curiosités bibliographiques. Paris 1845. p. 198.

Archaeologia or miscellanous tracts relating to antiquity. London 1770—1852. Ts. X und XXVII.

Ch. Knight, The old printer and the modern press. London 1854.

Rashdall, H., Universities of Europe in the Middle Ages. Oxford 1895.

The Cambridge History of English Literature. Cambridge 1907. vol. I, ch. X.

Anmerkungen.

NB. Von einem Nachweis der zahlreichen aus der Heiligen Schrift gezogenen Stellen wurde abgesehen. Von den Bemerkungen, die Cocheris und Thomas ihren Texten geben, wurde nach Prüfung auch ein Teil in diese deutsche Ausgabe des Philobiblon aufgenommen. In der Auslegung dunkler Textstellen wurde durchwegs Thomas gefolgt.

Prolog.

Seite 1 Zeile 12: Aristoteles Nikomachische Ethik, Buch III, c. 2, Buch VI, c. 2.

Seite 1 Zeile 23: Septiformis spiritus zuerst bei Augustinus.

Seite 2 Zeile 13: Ein Wortspiel im Text: „grex scholarium elegorum quin potius electorum“; elegus hat im mittelalterlichen Latein die Bedeutung unglücklich, elend.

Seite 2 Zeile 23: Anspielung auf die Verse des Boethius, De Consol. Phil. I 5:

Latet obscuris condita virtus
Clara tenebris, justusque tulit
Crimen iniqui.

Seite 14 Zeile 1: „ex eventu praeterito“. Eine Anspielung auf die Unruhen, die an der Universität Oxford ausgebrochen waren und über die eine Untersuchung anzustellen Richard de Bury von Edward III. beauftragt wurde. Der Brief Edwards vom

20. Sept. 1334 in Rymers Foedera Conventiones II, 892. Edit. London 1821.

Erstes Kapitel.

Seite 7 Zeile 3: Aristoteles, Metaphysik, I, 1: πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει.

Seite 8 Zeile 3: Wenn Crato kein Schreibfehler für das hier ebenso passende Cato ist, so Crato, der nach Vincent de Beauvais (Speculum historiale, lib. XI, cap. 39) unter der Regierung des Kaisers Nerva zum Christentum sich bekehrt. Oder Craton = Crates der Cyniker.

Seite 9 Zeile 9: „fidelis Fabricius et Cato rigidus“, Boethius, De Consol. Phil. II, 7.

Seite 9 Zeile 16: Almagestus, aus dem arabischen Artikel al und dem griechischen μεγίστη.

Seite 9 Zeile 22: Anspielung auf die apokryphe Geschichte des Zorobabel. Flav. Josephus, Antiqu., lib. XI, c. 4.

Seite 9 Zeile 25: Boethius, De Interpretatione Lib. XIV, p. 297.

Seite 1 Zeile 12: Eine bibliophile Litanei aus der Zeit im Catologus Gloriae Mundi, 1639, beginnt: Liber est lumen cordis et speculum corporis, virtutum repertorium, vitiorum confusorium, corona prudentium, diadema sapientium, honorificentia

doctorum usw. Vgl. Bulletin du bibliophile 1839, p. 547.

Seite 11 Zeile 24: Genesis, II, 9. Nach Godefroi de Saint-Victor ist das Quadrivium in vier Arme geteilt: Arithmetik, Astronomie, Geometrie, Musik:

Huius quoque fluminis partes sunt bis binae,
Quas vulgus Quadrivium nominat latine.

Das Trivium war Grammatik, Dialektik und Rhetorik.

Zweites Kapitel.

Seite 13 Zeile 6: Aristoteles, Ethic. Nicom. I. 7.

Seite 13 Zeile 20: Aristoteles, Metaphys. II. 3.

Seite 14 Zeile 15: Boethius Consol. philos. II 8: „Desine nunc et amissas opes quaerere, quod pretiosissimum divitiarum genus est, amicos invenisti."

Drittes Kapitel.

Seite 17 Zeile 12: Salomon sol hominum aus Walter Maps (ca. 1137—ca. 1209) De Nugis Curialium, IV. 3. Edit. Th. Wright, 1850.

Seite 17 Zeile 19: Die Stelle zitiert nach Roger Bacon, Oper. Mai. p. 27. Vgl. Renan, Avveroès, p. 55.

Seite 18 Zeile 1: Der Dialog wurde in den Schulen des Mittelalters nach der Übersetzung und dem Kommentar des Chalcidius studiert.

Seite 18 Zeile 13: Aulus Gellius, Noctes Attic. lib. III, c. 17.

Seite 18 Zeile 12: Gregorius XI. Homiliarum in Evangelia lib. I. Hom. 5: „Aestimationem quippe pretii non habet, sed tamen regnum Dei tantum valet, quantum habes.

Viertes Kapitel.

Seite 19 Zeile 2: Ein Wortspiel mit dem doppelten Sinn von cuculus = Kukuck und jenem Mantel mit Mütze, den die Mönche auf den Schultern trugen und nach dem man sie cuculi oder cuculati nannte und häufig ihre Lebensweise nach jenen Vögeln bewitzelte, qui in aliarum avium nides ova edunt Plinius, X. 11.

Seite 21 Zeile 23: Anspielung auf den Buchstaben Y des Pythagoras, den Weg der Tugend und den des Lasters darstellend. Über diesen Buchstaben Vincent de Beauvais im Spec. Doctr. lib. II. cap. 6: „Literam Pythagoras Samius ad exemplum vitae humanae primus formavit, cuius virgula subterior primam aetatem significat, incertam quippe, et quae adhuc se nec vitiis nec virtutibus dedit. Bivium autem quod supra est, ab adolescentia incipit, cuius dextera pars ardua est, sed ad beatam vitam tendens; sinistra facilior, sed ad labem interitumque deducens; de qua sic Persius ait:

Et tibi, quae Samios deduxit litera ramos,
Surgentem dextro monstravit limite callem.“
(Persius, Satira III. vers. 56.)

Seite 22 Zeile 22: Dies bezieht sich auf ein Privilegium des Klerus, nicht wegen Verrates vor ein weltliches Gericht gezogen werden zu dürfen, was sich später auf eine Freisprechung wegen geringer Vergehen auf alle jene verteilte, die lesen konnten.

Seite 23 Zeile 21: Plinius, Hist. nat. VIII. 23: Ferunt odore earum mire sollicitari quadrupedes cunctas, sed capitis torvitate terreri. Quamobrem occultato eo, reliqua dulcedine invitatas corripiunt.

Seite 25 Zeile 14: Hieronymus schrieb dem Theophrast ein Buch gegen die Ehe zu.

Seite 25 Zeile 14: Valerius Maximus De dictis factisque memorabilibus libri IX, eines der populärsten Bücher des Mittelalters, wurde von Richard de Burys Zeitgenossen Simon de Hesdin ins Französische übersetzt. Vgl. zu dieser ganzen Stelle Chaucers Wife of Bath, Prologue.

Seite 26 Zeile 21: Zum lustigen Leben der Mönche diese Verse des Vaters der Goliarden Walter Maps, des Archidiakons von Oxford:

Tales versus facio, quale vinum bibo.
Nihil possum scribere, nisi sumpto cibo.
Nihil valet penitus, quod ieiunus scribo:
Nasonem, post calices, carmine praeibo.

Mihi nunquam spiritus poetriae datur,
Nisi tunc cum fuerit venter bene satur
Cum in arce cerebri Bacchus dominatur
In me Phoebus irruit, et miranda fatur.
(Latin Poems, edit. Th. Wright, 1850. p. 37.)

Nach dem Troubadour Robert de Houdan gab es in England eine parodistische Trinkermesse, wie in Deutschland die Spielermesse, wie überall ein Credo der Trinker, ein Confiteor des Bacchus und Pater noster wie jenes, das beginnt: Pater noster, qui es in scyphis, sanctificetur vinum istud, adveniat Bacchi potus, fiat tempestas tua, sicut in vino et in taberna usw. Hierüber: Victor Leclerc im 22. Bande der Histoire littéraire de la France. Ferner die Literatur über die carmina Burana und Th. Wright, Preface to Satirical Poets of the Twelfth Century, 1872.

Seite 27 Zeile 24: Martial I. 39:

Quem recitas, meus est, o Fidentine! libellus;
Sed male quum recitas, incipit esse tuus.

In unserem Texte ist „mens“ ein Druckfehler. Vergl. Chaucers Verse auf Adam Scrivener.

Fünftes Kapitel.

Seite 30 Zeile 5: „inter horas canonicas“; der Tag war in acht Zeiten von je drei Stunden geteilt, von ebenso vielen religiösen Verrichtungen markiert.

Seite 31 Zeile 23: „Liber Bacchus respicitur et in

ventrem traicitur nocte dieque; Liber codex despicitur et a manu reicitur longe lateque." Das Wortspiel ist im Deutschen nicht wiederzugeben.
Seite 32 Zeile 5: Milesischer Musiker 446 v. Chr. Aus Boethius, De Musica, lib. I.

Sechstes Kapitel.

Seite 35 Zeile 11: Die von Dominicus 1215 gegründeten Fratres praedicantes wurden vom Papst Honorius III. 1216 bestätigt unter der Bedingung, daß sie die Regel des H. Augustin annähmen. In den Vorschriften heißt es u. a.: Statuimus ut quaelibet provincia fratribus suis missis ad studium ad minus in tribus libris teneatur providere videlicet in biblia, historiis scholasticis et sententiis: et ipsi in his tam in textu quam in glossis studeant et intendant .... Nullus fratrum nostrorum legat in psalmis vel prophetis alium sensum literalem nisi quem sancti approbant et confirmant. Libri ordinis seu fratrum non vendantur nisi pretium eorum in alios libros seu scripta convertatur.
Seite 35 Zeile 18: Alain de Lille (1114—1203): „Potius dediti gulae quam glossae; potius colligunt libras quam legunt libros; libentius intuentur Martham quam Marcum; malunt legere in salmone quam in Salomone." (Oper. omnia ed. Migne, Patr. Lat. vol. 210. S. 120.)

Guiot de Provins wirft den Mönchen die Bartbinde vor:

La nuit quand ils doivent concher
Se font bien laver et pfingnier
Les barbes et enveloper
Et en trois parties bender
Por estre beles et luisans.

Seite 36 Zeile 3: „Hiberas naenias"; das Wort, aus des Hieronymus Einleitung zum Pentateuch, bezeichnet wohl ursprünglich spanische Heresien.

Seite 36 Zeile 9: S. Augustini Confessiones, lib. XII, c. 14, und Epistolae, CXXXVII.

Seite 37 Zeile 3: „si per anthropospatos sermo fiat." codd. ἀνϑρωποπάϑειαν.

Seite 38 Zeile 18: „acervus Mercurii". Titus Livius c. XXXV, l. XXVI: „.. quod ubi egressus Scipio in tumulum, quem Mercurii vocant . . ."

Siebentes Kapitel.

Seite 41 Zeile 10: „et tunc Phronesis pariens pia mater in phrenesis redigitur potestatem". Ein Wortspiel: φρόνησις = praktische Weisheit, Klugheit, und phrenesis = wilder Zorn. In Martianus Capella De Nuptiis Philologiae et Mercurii ist die Phronesis als die Mutter der Philologie personifiziert.

Seite 41 Zeile 20: „a sacratis aedibus"; einige MSS haben „a Socratis aedibus".
Seite 42 Zeile 4: „ante quam hylen entelechia induisset"; Aristoteles, Metaph. XI. 8, 13: τὸ τί ἦν εἶναι οὐκ ἔχει ὕλην τὸ πρῶτον· ἐντέλεχεια γάρ. Nach Aristoteles ἐντέλεχεια die Seele des Körpers, durch die er eine δύναμις oder Fähigkeit der Vorexistenz besitzt.
Seite 42 Zeile 18: Richard de Bury verwechselt hier den Stoiker Zeno mit dem Eleaten Zeno, der nach Plutarch auf diese Weise starb.
Seite 42 Zeile 25: Aulus Gellius, Noct. Attic. lib. VI. cap. XVII. De Bury schreibt „secundo bello Alexandrino"; Aul. Gellius „bello priore Alexandrino" und spricht von „millia ferme septingenta", wonach die Stelle im Text geändert wurde.
Seite 43 Zeile 17: Jonithus, ein von Methodius erfundener vierter Sohn Noahs und Erfinder der Astronomie. Zoroaster ein anderer Name Chams. „Jonicus" im Text ist Druckfehler.
Seite 43 Zeile 22: Die Prophezeiungen des Enoch sind eines der vielen apokryphen Bücher des Testaments. Vergl. Fabricius, Codex pseudoepigraphus Veteris Testamenti etc. Hamburgi 1713.
Seite 44 Zeile 1: „liber Logostilios": gemeint ist der verlorene Traktat des halbmythischen Hermes Trismegistus, den man nur in des Apuleius lateini-

scher Translation kennt und der Λόγος τέλειος hieß, was S. Augustin Verbum perfectum übersetzt.

Seite 44 Zeile 4: Die Beobachtungen, welche die Chaldäer in Babylon dem Callisthenes für Aristoteles gaben. Porphyrius, Apud simpl. in libr. II, Aristotel. de coelo.

Seite 44 Zeile 3: In der Aufzählung fehlt im Text: „die von Noah gebrachte Landwirtschaft". Nach dem apokryphen Buch des Noah: Quae Noachus post diluvium suos docuit: „Caeterum Noa antequam discederet ad Armenia, docuit illos simplicem agriculturam" usw. Vergl. Fabricius, Codex pseudepigraphus, p. 847.

Seite 44 Zeile 6: Gemeint der Liber sermonum mysticorum, ein apokryphes Buch des Moses. Cod. pseudepigr., p. 845.

Seite 44 Zeile 7: Die Rätsel, die Samson den dreißig jungen Leuten aus der Stadt Thamnata aufgab.

Seite 44 Zeile 8: Ein apokryphes Buch des Asklepios.

Seite 44 Zeile 9: Cadmus, der Sohn des Agenor, soll aus Phönizien nach Griechenland siebenzehn Buchstaben des Alphabets gebracht haben.

Seite 44 Zeile 10: Die Argonautica nach Aulus Gellius, Noctes Atticae VI. 17.

Seite 46 Zeile 7: Rector Olympi: Ovid. Met. IX, 498.

Achtes Kapitel.

Seite 48 Zeile 13: „Armaria"; armarium eine klösterliche Bezeichnung für Bücherschrank, Bibliothek. Der Bibliothekar war armarius. Vergl. J. W. Clark, The Care of Books, und: Savage, Old English Libraries, 1911.

Seite 49 Zeile 17: „Sed revera libros non libras maluimus, codicesque plus dileximus quam florenos, ac panfletos exiguos incrassatis praetulimus palefridis." „Panfletos" — das Wort wird hier zum erstenmal gebraucht.

Seite 50 Zeile 5: Littré zitiert im XXII. Bande der Histoire littéraire de la France ein gleichzeitiges Lobgedicht auf Paris:

O dulcis Parisius, decor omnis ville,
Civitates superans omnes modis mille,
Mihi crudelissimus janitor est ille,
Qui me te non patitur ingredi tranquille,
Et vagos evadere fluctus huius Scille.
Super omnes obtines urbes principatum usw.

Eustache Deschamps, ein Zeitgenosse Richard de Burys: C'est la cité sur toutes couronnée
Fontaine et puis de sens et de clergie,
Sur le fleuve de Saine située;
Vignes, et bois, et terres, et praerie,
Ou touz les biens de ceste mortel vie

A plus qu'autres citez n'ont.
Tuit estrangier l'ament et ameront;
Car pour déduit, et pour este jolis,
Jamais cité telle ne trouveront;
Rien ne se peut comparer à Paris.

Seite 50 Zeile 18: Das dem Dionysius Areopagites zugeschriebene Werk gehört einem späteren christlichen Neuplatoniker.

Seite 50 Zeile 20: Das von Cadmus nach Griechenland gebrachte Alphabet soll von Evander dem Arkadier nach Italien gebracht worden sein; ihn begleitet seine Mutter Carmenta, die die griechischen Buchstaben in römische gewandelt haben soll.

Seite 55 Zeile 5: „Stationarii" waren im Mittelalter eher Buchverleiher als Buchverkäufer.

Neuntes Kapitel.

Seite 57 Zeile 23: Phocas, einer der Hauptgrammatiker des Mittelalters. Sein Buch De Nomine et Verbo in: Grammatici illustres. Parisiis 1516.

Seite 58 Zeile 18: Das Gedicht De Vetula ist nicht von Ovid, sondern von dem im Mittelalter sehr geschätzten Richard de Fournival. Vergl. Band XXIII der Mémoires de la Société impériale des antiquaires de France: Recherches sur l'auteur du poème De

Vetula, attribué à Ovide pendant le Moyen Age. Par H. Cocheris.

Seite 59 Zeile 3: Valerius Max. Factorum dictorumque memorabilium lib. VIII cap. VII.

Seite 59 Zeile 14: Bei Aulus Gellius: Neque longiora mihi dari spatia vivendi volo, quam dum ero ad hanc quoque facultatem scribendi commentandique idoneus."

Seite 61 Zeile 7: Priscianus und Donatus berühmte und vortreffliche Grammatiker, die im vierten Jahrhundert lebten. Alcuin überreichte Karl dem Großen eine Übersetzung des Donat, die man dem Augustinus zuschrieb.

Seite 61 Zeile 9: Die Perihermenien: im Mittelalter wurde des Aristoteles De Interpretatione so genannt.

Seite 62 Zeile 22: Der Niedergang des Lernens wird schon im 13. Jahrhundert beklagt. Der Bischof Tempier ließ Gebete pro statu studii Parisiensis beten, und S. Bonaventura ruft zum Beten auf, praecipue pro studio Parisiensi quod modo cessat.

Zehntes Kapitel.

Seite 63 Zeile 24: „oculis lynceis"; das waren erst des Argonauten Lynkeus scharfsichtige Augen, von dem sie dann auf den lynx, den Luchs, übertragen wurden.

Seite 64 Zeile 12: „Tegni“; die Schriften Galens waren im Mittelalter durch arabische Ärzte bekannt, und seines bekanntesten Werkes Titel τέχνη Ἰατρική wurde korrumpiert in Tegni oder Tegne.

Seite 65 Zeile 2: Von Parthenius von Nykea ist ein einziger Vers dadurch auf uns gekommen, daß Vergil ihn in seine Georgica, I. 437, aufnahm.

Seite 65 Zeile 9: S. Augustini Confessiones, lib. I. cap. XIV: graecam grammaticam talia cantantem?

Seite 66 Zeile 23: Auf dem Konzil von 1312 erhielt Raymond Lully von Clemens V. ein Dekret, das die Errichtung von Lehrstellen bestimmt für Griechisch, Hebräisch, Arabisch und Chaldäisch in Rom, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca; die Kosten fielen an den Papst und die Prälaten. Daß Griechisch, Hebräisch und Arabisch an den Universitäten gelehrt werde, hatte auch Roger Bacon von Clemens IV. verlangt. Von Roger Bacon sind die beiden im Text genannten Grammatiken des Griechischen und Hebräischen. (Beide ediert von E. Nolan und S. A. Hirsch, Cambridge, 1902.)

Elftes Kapitel.

Seite 69 Zeile 1: „librorum amor hereos“; fast alle MSS haben hereos, ein MS hat herous, eines ereus. Thomas schlug δεινὸς vor. Aber hereos ist richtig.

Chaucer in der Erzählung des Ritters, vers 515: „The loveres maladye of Hereos“, d. h. des Liebhabers Krankheit von Eros. Amor hereos = Liebesleidenschaft.

Seite 69 Zeile 6: Ein apokryphes, dem Aristoteles zugeschriebenes Buch De Pomo, über die Unsterblichkeit der Seele, das aus dem Hebräischen von Manfred, dem Sohn Kaiser Friedrichs II., übersetzt wurde. Die Stelle heißt Arist. Op. Lat. 1496, f. 573: Haec scientia utilis est, ut est utilis scorpio in tyriaca; quae licet sit toxicum tamen si datur patienti dolorem minuit et praestat remedium.

Seite 69 Zeile 22: „synteresis“, „a naturall power of ye soule, set in the highest part thereof, mooving and stirring it to good, and abhorring evil“. The Doctor and Student. Dial. I. c. 13.

Seite 70 Zeile 12: Richard de Bury teilt die Meinung des Johann von Salisbury, der dem H. Thomas von Canterbury empfiehlt, so wenig als möglich sich mit dem Rechtsstudium abzugeben. Honorius III. verbot 1218 der Universität Paris den juristischen Unterricht.

Zwölftes Kapitel.

—

Dreizehntes Kapitel.

Seite 73 Zeile 9: Horaz, Ars Poet. 333, 343.
Seite 73 Zeile 15: Im Text „elefuga". Roger Bacon, Op. Tert. II. 21: Quinta propositio geometriae Euclidis dicitur Elefuga, id est fuga miserorum.
Seite 73 Zeile 17: „Filius inconstantiae". Richard de Bury nahm diesen Satz aus dem lange dem Boethius zugeschriebenen De disciplina scholarium.
Seite 74 Zeile 12: Gratianus sammelte die Dekretalien und Konstitutionen der Päpste in ein Korpus des kanonischen Rechtes.
Seite 75 Zeile 8: In des Donatus Leben Vergils erzählt, c. XVIII.

Vierzehntes Kapitel.

Seite 76 Zeile 7: Aristoteles, Metaph. I. 2.
Seite 76 Zeile 18: Boethius, De Consolatione Philos. I, 1: Et dextera quidem eius libellos, sceptrum verò sinistra gestabat.
Seite 77 Zeile 8: Boethius, De Cons. Phil. lib. I, 4.
Seite 77 Zeile 11: Ovid. Met. lib. II. 327.
Seite 78 Zeile 4: Über John of Salisbury, den Sekretär Thomas Beckets, und Alexander III., den gelehrtesten Mann seiner Zeit, siehe: Sandys, History of Classical Scholarship from the 6th century B. C.

to the end of the Middle Ages. Chts. 28–31. Cambridge 1903. J. of S. Opera: Oxford 1848. 5 vols. Er vermachte bei seinem Tode, 25. Oktober 1180, seine sehr kostbare Bibliothek dem Kapitel Chartres, dessen Bischof er war. Gallia Christiana Tom. VIII. 1140 gibt die Titel der Bücher.

Fünfzehntes Kapitel.

Seite 79 Zeile 22: Ovid, Remedia amoris, 139.

Seite 80 Zeile 6: Valerius Max. lib. IV. cap. III. Xenocrates war aber vom Weine trunken, was Richard de Bury hinzuzufügen vergißt.

Seite 80 Zeile 16: S. Eus. Hieronymi Opera, Verona 1734, tom. I. col. 347: Non est eiusdem hominis, et aureos nummos, et scripturas probare et degustare vina, et prophetas vel apostolos intelligere.

Seite 80 Zeile 20: John of Salisbury im Eutheticus, den Einleitungsversen zum Policraticon.

Seite 81 Zeile 3: Augustinus, De Civitate Dei, IX. 20: Δαίμονες enim dicuntur, quoniam vocabulum graecum est, ob scientiam nominati.

Seite 83 Zeile 12: Richard de Bury kopiert hier wörtlich einen Satz aus den Quaestiones naturales von Siger a Brabant, des durch Dante unsterblich gewordenen Lehrers der rue du Fouare: Cum vivere sine litteris mors sit, et vivi hominis sepultura.

Seite 83 Zeile 16: Sept. Flor. Tertulliani Apologeticus adversus gentes. Venetiis 1515. f° 1: Liceat veritate vel occulta via tacitarum literarum ad aures vestras pervenire, nihil illa de causa sua deprecatur quia nec de conditione miratur.

Sechzehntes Kapitel.

Seite 85 Zeile 6: Canonicus Geoffroy von Sainte-Barbe en Auge (1170): Claustrum sine armario, quod castrum sine armentario.
Seite 87 Zeile 20: Cassiodorus, Institut. litt. div. c. XXX.
Seite 87 Zeile 26: Joseph., Antiqu. Jud. I. 3. 9.

Siebenzehntes Kapitel.

Seite 92 Zeile 24: Die Schüler waren gehalten, im gewöhnlichen Verkehr miteinander lateinisch zu sprechen, woher sie wohl latinistae genannt wurden. Im dritten Jahr konnte der Schüler der artes liberales ein „sophistus“ werden, d. h. er konnte an den logischen Disputationen teilnehmen. Von den oft wiederholten Klagen über das unwürdige Benehmen der Kleriker möge hier einiges zur Illustration des Textes hergestellt sein. In einem Mandat des Bischofs Grandisson von Exeter Cathedral an die Diakone und Subdiakone vom 15. Oktober 1330 heißt es: „Von glaubwürdigen Männern vernahm ich, nicht ohne starkes Mißvergnügen, daß gewisse Vikare

und andere Geistliche unserer Kathedralkirche . . sich nicht scheuen, während des heiligen Gottesdienstes zu lachen, zu schwätzen und andern Unfug zu treiben; was schändlich zu erzählen und schrecklich zu berichten ist. Um nur einiges zu sagen, so werfen jene, die auf dem Chor bei den Lichtern stehn, absichtlich Talgstückchen der Kerzen auf die Köpfe der Untenstehenden . . . Andere wieder singen und lesen mit lächerlichen Fehlern, wozu andere, die es besser wissen und darum eher ihre unwissenden Brüder bedauern sollten, in Gelächter ausbrechen. Wieder sind welche, deren Herz draußen auf dem Markte oder im Bette und deren Leib nur in der Kirche ist, die denen, welche die Messe lesen, in der Volkssprache zurufen, sich zu beeilen . . ." (Register of John de Grandisson, ed. Hingeston-Randolph, p. 586). — Von einer Klerikerprüfung sei einiges aus den Dokumenten hier angeführt; gehören sie auch einer früheren Zeit an: wir wissen, daß sich die Zustände hundert Jahre später zu dem verschlimmert haben, was Bury beklagt. Die Ermahnungen, daß „die Priester ihren heiligen Text bei Messe und Taufe richtig sprechen und verstehen was sie sagen", beginnen, wohl unter dem Einfluß der Brüder, bereits 1215 am Lateranischen Konzil und hören nicht auf bis zur Reformation. Das Konzil von Béziers 1233 bestimmt, daß

die Tonsur nur bekommt, wer lesen und singen kann; vom Schreibenkönnen sah man ab. Das Folgende ist aus den Akten eines Kapitels, das William, der Dekan von Salisbury, 1222 hielt. „Vitalis, Vikar von Somming, führte den Kaplan Simon vor, der sagte, er sei in Oxford vom Bischof Albin zum Subdiakon, vom Bischof von Lincoln zum Diakon geweiht worden; zum Priester vor vier Jahren durch ebendiesen Bischof. Er wurde am ersten Adventsonntag im Evangelium examiniert und wurde ungenügend befunden und unfähig zu verstehen, was er las. Er wurde weiter im Kanon der Messe geprüft, bei den Worten Te igitur, clementissime Pater etc. Er wußte nicht, welcher Fall Te ist, noch von welchem Wort er regiert wird; und als wir ihn baten zuzuschauen, welches Wort ihn denn wohl am besten regieren könne, sagte er: ‚Pater, der Er regiert alles.' Wir fragten ihn nach clementissime, Fall, Deklination; er wußte es nicht. Wir fragten, was clemens bedeutet; er wußte es nicht. ... Er ist recht unwissend (sufficienter illiteratus est). John von Hurst stellte seinen Kaplan vor, Richard mit Namen ... Er ist ein Junge und weiß nichts... Über Excita quaerimus domine examiniert, sagte er, er wolle gar nichts antworten; ebenso als man ihn über den Kanon fragte" usw. Register of St. Osmund, R. S. vol. I, p. 304.

Eine andere Visitation berichtet: „... gefragt um die Bedeutung der Worte tertio miliario, antwortet der Priester ‚Der dritte Müller' (le tierz miller); und gefragt, wie transeuntibus dekliniert wird, sagte er: hic et hoc transeunt. Ferner gefragt transire zu konjugieren, sagte er: transio, transis, transivi, transire, transiundi, transiundo, transiundum, transimus, transior, transiris; und schwieg still. ... Er konjugierte das Verbum fio solchermaßen: fio, fis, fui, esse, fiendi-do-dum, factum-tu, fiens, facturus. Wir fragten, ob es ein Passivum habe; sagte er: ‚Nein, denn es ist ein Neutrum'" usw. Regestrum Visitationum. Odonis Rigaldi, Rouen, 1252—1253, ed. Bonnin, pp. 787, 173. Weiteres hierzu in den Questiones circa Regulam des St. Bonaventura (ed. Mainz, 1609, vol. VII, p. 336).

Achtzehntes Kapitel.

Seite 97 Zeile 10: Roger Bacon, Op. Mai. p. 121: Mercurius est significator scripturae et scriptorum et profunditatis scientiarum.

Neunzehntes Kapitel.

Seite 99 Zeile 1: „quinque de scholaribus" entspricht beiläufig den heutigen „Fellows".

Trotz der Gefahr, die man dabei lief, war das Ausleihen der Bücher das ganze Mittelalter hin-

durch allgemeine Regel. Um der Vergeßlichkeit eines Entleihers aufzuhelfen oder ihm die Lust der Aneignung schwer zu machen, schrieb man gern allerlei Warnungen in das Buch, wünschte dem Enteigner Rad, Galgen, Pest und Hölle. In einem Augustinus der Bodleian Library steht: „Dies Buch gehört H. Mary of Robert's Bridge: wer es stiehlt oder verkauft, aus diesem Hause hinausträgt oder beschädigt, den treffe Anathemamaranatha." Der Bischof von Ely, der die Spur von vier seinem Convent abhanden gekommener Bücher in Paris entdeckte, wandte sich brieflich an Edward III., daß er beim Pariser Bischof interventieren möge. Mehr darüber in: Savage, Old English Libraries, pp. 98—102.

Zwanzigstes Kapitel.

Seite 101 Zeile 21: Dionysius, Op. cit. IV. 30: Συνελόντι δὲ φάναι τὸ ἀγαθὸν ἐκ μιᾶς καὶ τῆς ὅλης αἰτίας, τὸ δὲ κακὸν ἐκ πολλῶν καὶ μερικῶν ἐλλείψεων.

Seite 104 Zeile 8: S. Guthbert ist der Patronatsheilige der Kathedrale von Durham, Bischof von Lindisfarne i. J. 685.

Der Druck erfolgte für den Insel-Verlag zu Leipzig durch die Offizin W. Drugulin in Leipzig im Herbst 1911. Es wurden 400 Exemplare auf handgeschöpftem Papier abgezogen. Davon ist dies Nr. [redacted]